

Gewalt

A: al-^unf, al-quwwa. – E: violence, power.

F: violence, pouvoir. – R: nasilie, vlast'.

S: violencia, poder. – C: baoli, quanli 暴力, 权力

Die Paradoxie im Verhältnis des Marxismus zur Frage der G liegt darin, dass er einen entscheidenden und unverzichtbaren Beitrag zum Verständnis der ›Rolle der G in der Geschichte‹ geleistet hat – genauer: zur Analyse des Zusammenhangs zwischen den Herrschafts- und Ausbeutungsformen (in erster Linie des Kapitalismus) und den strukturellen Modalitäten der gesellschaftlichen Gewalt, der Notwendigkeit von Klassenkämpfen und der revolutionären Prozesse –, dass er auf diese Weise dazu beigetragen hat, die Bedingungen und Einsätze moderner Politik zu definieren, dass er aber nichtsdestoweniger von Grund auf unfähig war, die ›tragische‹ Beziehung zu denken (und damit in Angriff zu nehmen), die Politik und G in einer selbst wiederum höchst ›gewaltsamen‹ Einheit der Gegensätze innerlich verbindet (vgl. MEW 23, 128) – eine Beziehung, wie sie etwa zu verschiedenen Zeiten in den Werken von Theoretikern wie THUKYDIDES, Niccolò MACHIAVELLI oder Max WEBER zutage tritt. Dafür gibt es zahlreiche Gründe, auf die wir zurückkommen. Einer davon ist das absolute

Privileg, das die marxistische Theorie einer bestimmten Herrschaftsform (der Ausbeutung der Arbeit) beilegt, als deren Epiphänomene die anderen erscheinen, was dazu führt, deren jeweils eigenen ›Beitrag‹ zur Ökonomie der G und Grausamkeit zu unterschätzen; ein anderer ist der anthropologische Optimismus im Begriff des ›Fortschritts‹ als Entwicklung der menschheitlichen Produktivkräfte, dem Grundpostulat marxistischer Geschichtsauffassung; der letzte schließlich ist die Metaphysik der Geschichte als einer konkreten Verwirklichung des Prozesses der ›Negation der Negation‹ (oder der Entfremdung und Versöhnung des menschlichen Gattungswesens), die das theologisch-philosophische Schema der Umwandlung von G in Gerechtigkeit auf den Marxismus überträgt.

Die Koexistenz im Denken von MARX und seiner Nachfolger (mit beträchtlichen Unterschieden intellektueller Tiefe) dieser eng miteinander zusammenhängenden Aspekte – des Erkennens der extremen Formen gesellschaftlicher G und des Verkennens des von ihnen gestellten spezifisch politischen Problems – war nicht frei von erschreckenden Konsequenzen in der Geschichte der sozialen Bewegungen und revolutionären Prozesse, die sich offiziell auf den Marxismus beriefen und deren führende oder dissidente Kräfte bei Marx die Instrumentarien ihrer ›Meisterung‹ der Dinge suchten. Im Kontext der kapitalistischen ›Globalisierung‹ und der von ihren Widersprüchen hervorgerufenen Suche nach politischen Alternativen macht sie sich mehr denn je bemerkbar.

Diese konstitutive Beschränkung des Marxismus hat durchaus nicht verhindert, dass seine Geschichte in den letzten beiden Jh. Anlass zu bemerkenswerten intellektuellen Versuchen gab, die Frage der G auszuloten und das, worum es dabei geht, auf den Begriff zu bringen. Im Folgenden soll es nicht um eine erschöpfende enzyklopädische Darstellung der MARXschen und marxistischen Aussagen zur G gehen, sondern um den Versuch, einige der markantesten Texte und Episoden zu analysieren, in denen die so gestellte Frage deutlich wird.

Zu Beginn geht es um die Relektüre und Diskussion eines Textes, der sich als Darstellung einer ›klassischen‹ Lehre des Marxismus zur G-Frage ansehen lässt: ENGELS' postum veröffentlichte Broschüre *Die Rolle der Gewalt in der Geschichte* (1895). Trotz seines unabgeschlossenen Charakters, auf den zurückzukommen ist, übertrifft dieser Text in seiner Kohärenz und theoretischen Präzision die meisten anderen herangezogenen Stellen – auch bei MARX. Es kann also kein Zufall sein, wenn er einige der – politischen wie philosophischen – Grundprobleme aufwirft, die der marxistische Ansatz stellt, und

wenn er deshalb verschiedentlich Anlass zu einer noch immer maßgeblichen Diskussion und Kritik gegeben hat. Was nicht daran hindert, dass es sich in bestimmter Hinsicht um eine Vereinfachung, in anderer Hinsicht um eine Korrektur marxischer Formulierungen handelt. Nachdem seine Position bestimmt ist, muss deshalb eine doppelte Verschiebung vorgenommen werden. Einerseits ist auf die bedeutsamsten der von Marx selbst in unterschiedlichen Konstellationen und Zusammenhängen skizzierten G-Konzeptionen einzugehen und der Versuch zu unternehmen, die ihnen innewohnende Aporie zu begreifen: Formulierungen nach dem Schema der ›permanenten Revolution‹ aufgrund einer ›aktivistischen‹ Philosophie der Praxis (vor und nach den 1848er-Revolutionen); Formulierungen im Rahmen oder im Umkreis der KrpÖ (wobei die Theorie des ›Warenfetischs‹ ganz eigentümliche Implikationen erkennen lässt); und schließlich Dilemmata ›proletarischer Politik‹ im Kontext der Auseinandersetzungen mit anderen Tendenzen des zeitgenössischen Sozialismus. Andererseits gilt es, in umgekehrter Richtung und in Anbetracht der Materialfülle notgedrungen partiell und summarisch, die gegensätzlichen Lehren nachzeichnen und zu untersuchen, die sich im nachhangelnden ›Marxismus‹ entwickelt haben.

Diese Gegensätze sind natürlich nicht von den strategischen Zielsetzungen zu trennen, die in der politischen Geschichte des 20. Jh. eine entscheidende Rolle gespielt haben. Sie entsprechen zwei großen Zyklen von sozialen Bewegungen und Ereignissen, die zeitlich auseinanderliegen, sich aber am Ende überlagern: dem der antikapitalistischen Kämpfe und Revolutionen und dem der antiimperialistischen, antikolonialen und schließlich postkolonialen Kämpfe. Auch wenn diese Zyklen ihrer klassischen Form nach heute im Wesentlichen abgeschlossen sind, findet ein Gutteil der Fragen, die sie aufgeworfen haben, in der aktuellen geschichtlichen Konstellation im Zusammenhang mit dem Grundphänomen der ›Globalisierung‹ seine Fortsetzung. Daher haben die ›Ketzerien‹ des Marxismus, die u.a. von divergierenden Positionen in der Frage nach dem Wesen und den politischen Funktionen der G genährt werden (oder sich vielleicht sogar hauptsächlich aus einer Divergenz in diesem Punkt bilden, wie exemplarisch zu sehen ist am Gegensatz von Bolschewismus und Sozialdemokratie, was gewaltsame Revolution, Diktatur und Bürgerkrieg angeht), gute Chancen, sich zu reproduzieren und in den Debatten um die Krisen und Alternativen der sich herausbildenden ›Weltordnung‹ beerbt zu werden, auch wenn dies nicht unbedingt unter dem Namen und in der Sprache des ›Marxismus‹ geschieht. Von daher bestimmt sich das

Interesse an einer sorgfältigen Relektüre seines Textbestands und an einer Interpretation seiner Geschichte.

Anhand dieser drei Bezugsebenen – die von ENGELS versuchte Systematisierung, die verschiedenen von MARX eingeschlagenen Wege und die Spaltungen und Widersprüche des Marxismus – lässt sich als Resümee versuchsweise das Problem explizieren, das dieser ganzen Geschichte zugrundezuliegen scheint und das die ›wirklichen Katastrophen‹ des 20. Jh. (in denen der Marxismus gleichzeitig Opfer und Täter war) zu einem ›point of no return‹ geführt haben: nicht zu der einer Alternative von Reform und Revolution, wie die klassischen Marxisten zu glauben neigten, sondern zu der (sie unbemerkt bestimmten) Konsequenz einer ›Zivilisierung der Revolution‹, von der andererseits die realen Möglichkeiten einer ›Zivilisierung der Politik‹ und des Staates abhängen dürften. So gesehen geht es – anhand einer Frage, die nicht eine besondere Frage neben anderen, sondern die schlechthin konstitutive Frage der Politik ist – um den Entwurf einer sowohl theoretischen als auch ethischen Kritik des Marxismus, von der die Möglichkeiten seiner künftigen Verwendung abhängen.

ÉTIENNE BALIBAR (TL)

⇒ Fortsetzung auf Spalte 1270

Gewalt (Fortsetzung von Spalte 696)

1. *Die Rolle der G in der Geschichte.* – Bei der unter diesem Titel bekannten Broschüre handelt es sich um einen von ENGELS' Versuchen, aus den ›theoretischen‹ Kapiteln des *Anti-Dühring* (1875) eine selbständige Schrift auszugliedern. In ihr sollte die Originalität der materialistischen Geschichtsauffassung und ihrer dialektischen Methode deutlich werden. Zugleich ging es um die Lösung der theoretischen, organisatorischen und strategischen Probleme der mittlerweile – zumindest in Deutschland und potenziell auch in anderen Ländern der späteren II. Internationale – unter ›marxistischen‹ Führern vereinigten Arbeiterbewegung. Anders als die *Utopie*-Broschüre (1880) blieb die um 1887 in Angriff genommene Arbeit zur G un abgeschlossen. Der 1895/96 von BERNSTEIN in der *Neuen Zeit* veröffentlichte und 1937 von den russischen Herausgebern der MEGA korrigierte Text entsprach nur partiell dem ursprünglichen Vorhaben, das drei Teile umfassen sollte: zunächst die drei Kapitel, die im *AD* den Titel »Gewaltstheorie« tragen und sich direkt der Widerlegung der G-Konzeption DÜHRINGS widmen, dann die überarbeiteten Kapitel zu »Moral und Recht« mit dem Untertitel »Ewige Wahrheiten« bzw. »Gleichheit« aus dem ersten Abschnitt (die schließlich weggelassen wurden), und schließlich einen ganz neuen Essay zur BISMARCKSchen Politik der Einigung Deutschlands als preußisches Kaiserreich (der un abgeschlossen blieb); das Ganze mit einem Vorwort, das nur im Entwurf vorliegt (MEW 21, 462). Das Gesamtvorhaben hätte also einer vollständigen (DÜHRING zum Vorwand nehmenden) Abhandlung zur Frage der »Politik« aus marxistischer Sicht entsprochen, und zwar unter sowohl theoretischem (Beziehungen zwischen ökonomischer Struktur und Superstrukturen) als auch praktischem Gesichtspunkt, nämlich der »Anwendung« der Theorie auf die Frage, die seinerzeit unmittelbar die europäische Politik bestimmte und die Aussichten der sozialistischen Revolution – zumindest dem Anschein nach – grundlegend veränderte: »Wenden wir nun unsre Theorie auf die deutsche Geschichte von

heute und ihre Gewaltspraxis von Blut und Eisen. Wir werden daraus klar ersehen, weshalb die Politik von Blut und Eisen zeitweilig Erfolg haben musste und weshalb sie schließlich zugrunde gehen muss.« (407)

Diese Rekonstruktion der Absichten des Autors führt zu einer grundlegenden Bemerkung zu Sprache und Terminologie. Im Deutschen hat das Wort *Gewalt* einen größeren Bedeutungsumfang als seine »Äquivalente« in anderen europäischen Sprachen: *violence* oder *violenza* und *pouvoir*, *potere*, *power* (mit denen je nach Kontext ebenso *Macht* »wiedergegeben« werden kann). »Von außen« gesehen, beinhaltet also der deutsche Ausdruck *G* eine Ambivalenz: Er bezeichnet die Antithese zu Recht oder Gerechtigkeit und zugleich deren Verwirklichung oder Ausübung durch die Institution (i. A. den Staat). Diese Ambivalenz ist nicht unbedingt von Nachteil. Sie verweist im Gegenteil auf eine für die Politik konstitutive latente Dialektik oder »Einheit der Gegensätze«. ENGELS hat sie in bestimmter Hinsicht nur expliziert. Um dies deutlich zu machen, muss man einerseits dem Ausdruck »G« in allen Kontexten die Unbestimmtheit lassen, die er virtuell besitzt (z. B. in der Idee der »revolutionären G« oder der »revolutionären Rolle der G in der Geschichte«), andererseits aber auf das fremdsprachige Idiom zurückgreifen, um im Sinne des frz./engl. *violence* auf die Betonung der »destruktiven Seite« hinzuweisen (die über SOREL und seine *Réflexions sur la violence* im Deutschen in BENJAMINS *Essay Zur Kritik der Gewalt* wiederkehrt) oder im Sinne des frz. *pouvoir* auf die institutionelle oder sogar »konstitutionelle« Seite (die im Aufbau der »realsozialistischen« Partei-Staaten und ihrer Interpretation der »Diktatur des Proletariats« tendenziell die Oberhand gewinnt).

Zudem verweist ENGELS' Vorhaben hinsichtlich der Interpretation jener Auffassungen, auf die der »Marxismus« und seine Kritiker hauptsächlich Bezug nehmen sollten, auf die grundlegende Bedeutung jener historischen Konstellation, in der sie formuliert und zusammengestellt wurden, nämlich auf die »Gründerzeit« des deutschen Kaiserreichs (1875-1895). Das ist auch die Zeit, in der NIETZSCHE, der DÜHRING in entgegengesetzter Stoßrichtung kritisiert, philosophisch eine »Große Politik« alternativ zum bismarckschen »Machtstaat« zu definieren sucht (*Jenseits von Gut und Böse* und *Zur Genealogie der Moral* erscheinen 1886 bzw. 1887). An ihrem Ende entstehen MAX WEBERS erste Essays zur »angewandten Politik«, in denen die nachbismarcksche Idee eines »national-sozialen« Staats begründet werden soll (*Der Nationalstaat und die Volkswirtschaftspolitik*, Akademische Antrittsrede 1895; *Zur Gründung einer national-sozialen Partei*, 1896), wobei bestimmte

Themen von DÜHRINGS metaphysischer Kritik aufgegriffen werden (die Verteufelung der G; vgl. MEW 20, 171). Bevor zu MARX zurückgegangen werden kann, gilt es daher, sich nicht nur ein Bild von seiner »marxistischen« Interpretation durch ENGELS zu machen, sondern auch dessen Broschüre von seinen »politischen« Schlussfolgerungen her zu lesen.

1.1 Was neuere Historiker (vgl. Winkler 2000, 178ff) zunächst hervorzuheben pflegen, ist ENGELS' Analyse der »Revolution von oben« (ein von BISMARCK aufgenommener, wenn nicht sogar geprägter Ausdruck), durch die sich der Traum von der deutschen Einheit endlich »erfüllte«. Diese Analyse wirft mehrere eng miteinander zusammenhängende Probleme auf, und zwar die Frage nach Sinn und Grenzen der engelschen Begeisterung für die BISMARCKSche »Realpolitik«, nach der Gültigkeit der These von der Politikunfähigkeit der Bourgeoisie und schließlich nach den Gründen, aus denen die Untersuchung ungeschlossen blieb.

ENGELS' Begeisterung gilt hauptsächlich der von BISMARCK bewiesenen Fähigkeit, der deutschen Bourgeoisie »gegen ihren Willen« die ihren Interessen adäquate Politik aufzuzwingen (bes. auf militärischem Gebiet, aber auch mit der Einführung des allgemeinen Wahlrechts). Bismarck greift hier das bonapartistische Modell von 1851 auf, verzichtet aber noch radikaler auf idealistische Rechtfertigungsformeln (wie das von LOUIS NAPOLEÓN propagierte »Selbstbestimmungsrecht der Völker«). In einer quasi-SCHMITTIANISCHEN Beschreibung der »tatsächlichen Diktatur« (431), durch die BISMARCK die Widersprüche durchhauen kann, in denen die zwischen den verschiedenen »historischen Wegen« zur Realisierung der angestrebten nationalen Einheit gefangene deutsche Bourgeoisie sich verstrickt, verbindet ENGELS die Idee einer »Realpolitik«, die die moralischen und juristischen »Selbsttäuschungen« der »ideologischen Repräsentanten« des Bürgertums zerstört, mit der Idee der »revolutionären Mittel« (432f) (d. h. der nicht verfassungsgemäßen Mittel mit dem Charakter der »Ausnahme«) im Dienste eines »revolutionären Zieles«, nämlich der in Deutschland lange durch dynastische Interessen und »Kleinstaaterei« verzögerten Bildung des modernen Staates. Er stellt sich damit in doppelter Hinsicht dem liberalen Denken entgegen: indem er die parlamentarischen Prinzipien als ebenso viele ideologische Verkleidungen geschichtlicher Ohnmacht beschreibt (zumindest in einer Situation, in der die Lösung des von der Geschichte gestellten »Problems«, der »unmöglichen« Einigung Deutschlands, nur mit G zu erreichen ist), und indem er aus dem von BISMARCK verkörperten preußischen Militarismus eine (zumindest bis zum

deutsch-französischen Krieg 1870/71) progressive und nicht etwa reaktionäre Kraft macht.

Diese Begeisterung hat allerdings ihre Grenzen, und man möchte fast meinen, dass ENGELS sein Loblied auf den »eisernen Kanzler« so weit trieb, damit sie zum Vorschein kämen. Indem er der Bourgeoisie zeigt, daß sie, wie KANT gesagt hätte, einen Herrn nötig hatte, bereitet er den Auftritt des kollektiven Akteurs (des Proletariats) vor, das sich als der Herr des Herrn erweist, und demonstriert ihr, dass sie politisch nichts ist (man denkt an den Satz des Generals DE GAULLE von 1945: »Zwischen uns und den Kommunisten gibt es nichts«). Eben dies drückt sich in den Termini von G aus: »Es gibt in der Politik nur zwei entscheidende Mächte: die organisierte Staatsgewalt, die Armee, und die unorganisierte, elementare G der Volksmassen« (431), wobei die eine an die Stelle der anderen treten muss. Dies geschieht, weil der nationale Imperialismus, ist sein Ziel erst einmal erreicht, zwangsläufig reaktionär wird, unfähig, mit den Folgen seiner eigenen Handlungen zurechtzukommen (wie man an der gegen den Willen der betroffenen Bevölkerungen durchgeführten Annexionspolitik und an BISMARCKS innenpolitischen Polizeimethoden sieht), und weil die vereinigte Arbeiterklasse (anders als 1848) mittlerweile »weiß, was sie will« (454) und die Waffen, mit denen der Staat sie beherrscht, gegen ihn selbst wenden kann. Doch hebt dieses von ENGELS angebrachte Korrektiv an der historischen Funktion des »großen Mannes« (der durch den eigenen Realismus am Ende der Illusion verfällt) die Ambivalenz nicht ganz auf. Das zeigt sich an den beiden anderen erwähnten Fragen.

Ist die politische Ohnmacht des Bürgertums ein strukturelles Merkmal dieser Klasse, oder ist sie eine situativ bedingte Erscheinung, die mit der »Verspätung« oder »Blockierung« der historischen Entwicklung in Deutschland zusammenhängt? ENGELS, der hier die MARXschen Bonapartismusanalysen (*Klassenkämpfe*, 18.B) aufnimmt – »Verselbständigung« des Staatsapparats und des ihn verkörpernden »Willens« durch wechselseitige Neutralisierung der antagonistischen Klassen –, stößt damit auf dieselben Schwierigkeiten wie Marx. Er scheint die These vom deutschen Sonderweg zu favorisieren, doch diese kann umgedreht werden. Denn in der Geschichte der verhin-derten deutschen Einheit verdichtet sich die gesamte europäische Geschichte seit den Religionskriegen, so dass im Vergleich dazu eher das – vom *Manifest* favorisierte – Modell der Französischen Revolution als die unwiederholbare Ausnahme dasteht: ein singulärer Moment, »weder zu spät noch zu früh«, damit die Bourgeoisie das Proletariat, »die Volksmassen«, zum gewaltsamen Umsturz der Feudalherrschaft

mobilisieren und »die Macht ergreifen« kann. Dadurch wird der Revolutionsbegriff selbst zum Problem. Ist eine Revolution »von oben« (433, 451) überhaupt eine Revolution? Ist nicht der Ausdruck »Revolution« hoffnungslos mehrdeutig, sofern er auf verschiedene Typen von G Bezug nimmt, die sich nicht in ein einheitliches Schema der Klassenkämpfe einfügen lassen? Es wird sich zeigen, dass diese Schwierigkeit auch im Zentrum der aus dem AD entnommenen »theoretischen« Ausführungen steht, doch schon hier wird verständlicher, welche Hindernisse schließlich zum Abbruch des Manuskripts geführt haben.

Warum blieb dieser Text (wie so viel mehr Texte von MARX) unvollendet? Eine erste Hypothese ist, dass ENGELS seine Analyse des Bismarckreichs letzten Endes selbst nicht »glauben« konnte, weil ihr wesentliche Elemente entgehen. Bezeichnend ist, wie er sich auf die »Sozialreformscheiße« (465) bezieht. Mehr noch als NAPOLÉON III. ist BISMARCK der Erfinder eines Modells der Integration der Klassenkämpfe oder des »national-sozialen« Staats avant la lettre, und die Einschätzung der jeweiligen Durchsetzungschancen von Imperialismus und Arbeiterklasse in jener Konfrontation, die mit den Sozialistengesetzen dramatische Formen annahm, hängt davon ab, welche Realität man dieser von ENGELS wie von den meisten anderen Marxisten offensichtlich unterschätzten Erfindung zuerkennt. Ebenso ist die hier vorgebrachte spontaneistische Beschreibung proletarischer Politik (»die unorganisierte, elementare G der Volksmassen«) logisch zwar notwendig zur Bezeichnung des »Wendepunkts«, der das Auftreten der Arbeiterklasse als der Akteurin ihrer eigenen Geschichte markiert, steht aber im Widerspruch zu den Perspektiven des Aufbaus der politischen Partei, an denen ENGELS arbeitet. Wie einige Jahre zuvor MARX ist er gefangen zwischen anarchistischen und estatistischen Formulierungen (Bakunismen und Lassalleanismen), ohne wirklich einen spezifisch marxistischen Diskurs führen zu können. Wie in den früheren theoretischen Kapiteln ist es der »Sinn der Geschichte«, der das Kriterium zur Bestimmung der Bedeutung von G und ihrer Anwendungsbedingungen liefert: Es handelt sich darum, wie destruktive und konstruktive G, *violence* und *pouvoir*, in den Ablauf der »Weltgeschichte« eingreifen, ihn »beschleunigen« oder »behindern«. Doch dieser Sinn bestimmt sich wiederum durch eine vorgängige Hierarchisierung der Formen von G. Die Tatsache, dass die »Lösung« der nationalen Frage ein notwendiges Moment der »Weltgeschichte« bildet (vgl. 407), ist nur Gegenstand eines spekulativ-empirischen Postulats. Und der Gedanke, dass der Eintritt der »Volksmassen« in den Apparat der

›Staatsgewalt‹ durch den modernen Militarismus einen ›ultimativen‹ Widerspruch darstellt, der nur zu dessen Sturz führen kann, droht eine bloße *Petitio principii* zu bleiben.

1.2 Die dialektische Konstruktion, die ENGELS in den drei Kapiteln zur ›Gewaltstheorie‹ (AD, MEW 20, 147-71) vornimmt, ist allerdings von erstaunlicher Kohärenz. Man kann sie als ›Umkehrung der Umkehrung‹ charakterisieren. Die von DÜHRING vorgebrachte G-Konzeption war durch zwei Grundzüge bestimmt: Einerseits die ›Umkehrung‹ des historisch-materialistischen Schemas durch die Annahme, dass die ökonomischen Strukturen – genauer: die Aneignungs- und Ausbeutungsverhältnisse –, aus ›Grundtatsachen‹ in Form von ›Gewalttaten‹ herrühren, d.h. aus Phänomenen der Unterwerfung (›Knechtung‹ und ›Unterjochung‹) und der Herrschaft oder Beherrschung, so dass die ganze Geschichte der Gesellschaftsformen und Eigentumsverhältnisse im Zeichen der *Ungerechtigkeit* steht. ENGELS spricht ironisch von der ›Urknachtung‹. Andererseits greift DÜHRING auf eine metaphysische Kategorie der G zurück, die abstrakt und ahistorisch definiert wird, v.a. aber *vorgängig* gegenüber den Gegensätzen von ›Ausbeutung des Menschen‹ und ›Ausbeutung der Natur‹, ›Politik‹ und ›Ökonomie‹ (DÜHRING spricht vom ›Gewalteigentum‹). Daher der zutiefst ROUSSEAUistische Grundton seiner Argumentation, den ENGELS zu Recht unterstreicht, wenn er im Gegensatz der HEGELianischen Konzeption einer Negativität zuneigt, die im gesamten Geschichtsverlauf ihre eigene Zerstörungsmacht ›überwindet‹ oder ›aufhebt‹, um zur Verwirklichung eines wahrhaft menschlichen Gemeinwesens zu gelangen.

Zunächst kommt es für ENGELS darauf an, die G vom metaphysischen Ideenhimmel herabzuholen und als *politisches* Phänomen zu analysieren, das sich in eine Geschichte der Transformationen der Politik einschreibt. An verschiedenen Stellen scheint sich eine einfache Äquivalenz beider Begriffe einzustellen (›Das war eine Gewalttat, also eine politische Tat‹; 147). Tatsächlich ist das Verhältnis eher so, dass der eine Terminus im anderen enthalten ist. Die Politik umfasst die G, reduziert sich aber nicht darauf. Oder vielmehr, G ist ein irreduzibler Bestandteil jeder Politik, so dass die Vorstellung wirksamen politischen Handelns, das auf sie nicht zurückgreift, illusorisch wäre. Man kann sogar der Meinung sein, dass dieses Element von G stets die entscheidende Rolle spielt, was immer die gesellschaftlichen Kräfte und Klassen, also auch für die proletarische Politik – selbst wenn sich damit die knifflige Frage stellt, ob es eine spezifisch proletarische Form der gewaltsamen

Aktion gibt (die sich beispielsweise vom Krieg unterscheidet). Gleichwohl reduziert sich die Politik nicht auf die G, die in dieser Hinsicht nie ›nackte‹ oder ›reine‹ G ist: nicht nur, dass sie die ökonomischen Mittel zu ihrer Ausübung voraussetzt, sie beinhaltet auch eine Dimension der ›Vorstellungen‹ (liberal-bürgerliche Ideen, Sozialismus) und der ›Institutionen‹ (Parlamentarismus und allgemeines Wahlrecht, Schulbildung, selbst die Armee).

Hier zeigt sich wiederum die Polysemie des Ausdrucks, die sich ENGELS zunutze macht, um eine der Geschichte des Politischen innewohnende Dialektik zu skizzieren. Mal bildet die G, reduziert auf organisierte Gewalttätigkeit (*violence*) – insbesondere den Krieg, sei es nach außen oder als Bürgerkrieg – nur einen Teil des Systems der politischen Mittel; dann wieder umfasst sie die Auswirkungen der politischen G (*puissance*) insgesamt und findet sich durch andere Termini überdeterminiert, die auch das politische Handeln konnotieren. Auf der Linie ursprünglich SAINT-SIMONSchen Denkens scheint ENGELS gelegentlich zu glauben, es gebe in der Politik eine – von der sozialistischen Bewegung vollendete – Tendenz zur Selbstzivilisierung, die das militärische Element reduziert zugunsten des institutionellen. Die Hauptlinie der Argumentation soll aber zeigen, dass der Klassenkampf, dessen Form die Politik lediglich ist, auf eine letzte, notwendigerweise gewaltsame Konfrontation der antagonistischen Kräfte (Bourgeoisie und Proletariat) hintendiert, die auch eine Konfrontation zweier antithetischer Modalitäten politischer G (*violence*) ist. Sie zeigt, genauer gesagt, dass solch eine Konfrontation die in der ökonomischen Entwicklung liegende Notwendigkeit ausdrückt, die dazu tendiert, die mit HEGEL als ›Herrschafts- und Knechtschaftsverhältnisse‹ (166) bezeichneten Formen der Ausbeutung und Unterwerfung zu überwinden.

Die Argumentation von ENGELS ist einem logischen Schema verpflichtet, das schon in der HEGELschen Geschichtsdiagnostik die Hauptrolle spielte: dem der *Mittel* (oder des hauptsächlich ›menschlichen‹ *Materials*) und der *Zwecke* der Geschichte (vgl. *PhilGesch*, W 12, 55). Dieses Schema impliziert, dass die besonderen Handlungen und Absichten der Akteure (Individuen und v.a. Völker oder ›kollektive Individuen‹) auf zwei Ebenen zu verstehen sind: unmittelbar und bewusst erscheinen sie als zufällig, indirekt jedoch (und zwar auf bestimmende Weise, wengleich unbewusst) sind sie zumindest in dem Maße notwendig, wie sie dazu beitragen, dass der Geist in der Geschichte seinen Zweck verwirklicht (d.h. zur Vernunft kommt). Aber Hegel geht weiter, und an dieser Stelle ist er tatsächlich *schon selbst* der Theoretiker der ›Rolle der G in der Geschichte‹: Die scheinbare

Irrationalität menschlicher Handlungen, ihr Umgang mit den Leidenschaften, dem Konflikt und der G, ist de facto die *widersprüchliche Erscheinungsform*, in der sich die objektive Macht der Vernunft manifestiert. Daher der von ihrem ›Idealismus‹ strikt untrennbare ›Realismus‹ der hegelschen Politik. Aus der Teleologie der Vernunft wird bei ENGELS die der ökonomischen Menschheitsentwicklung, die über die Auflösung der ›ursprünglichen‹ Gemeinwesen und die sukzessiven Formen des Privateigentums zur Wiederherstellung eines höheren Gemeinwesens fortschreitet, dessen Bedingungen die kapitalistische »Vergesellschaftung« der Produktivkräfte vorbereitet. Daher sein Insistieren auf der Tatsache, dass die politische G (insbesondere die ›Staatsgewalt‹) nur insofern *wirksam/wirklich* ist, wie sie vom Standpunkt der ökonomischen Gesellschaftsentwicklung *funktional* ist (Engels spricht von ihrer »gesellschaftlichen Amtstätigkeit«; MEW 20, 167) und in die Richtung der ökonomischen Entwicklung geht (wie im Falle der Französischen Revolution). Daher auch seine ingenöse Theorie von der *Verkehrung der Erscheinungen* in der politischen Sphäre im Verhältnis zur grundlegenden ökonomischen Logik, mit der er sowohl den ›Diskrepanzen‹ zwischen politischer und wirtschaftlicher Geschichte wie auch der Verselbständigung der politischen Ideen, Kräfte und Institutionen gegenüber dem zugrundeliegenden Klassenkampf Rechnung tragen kann, ja selbst der Unfähigkeit ökonomisch herrschender Klassen, auch politisch zu herrschen (damit verbunden die Frage des Bonapartismus und Bismarckismus, d.h. des Scheiterns der ›Volksrevolutionen‹ oder der ›Revolutionen von unten‹ und ihrer Ablösung durch ›Revolutionen von oben‹ im 19. Jh.). Doch kann eine solche Verkehrung immer nur vorübergehend sein. Sie muss die *Form des Übergangs* zu ihrer vernünftigen Berichtigung repräsentieren, sonst wäre die Logik der Mittel und Zwecke suspendiert.

1.3 Es wäre jedoch ein Irrtum, dass ENGELS sich damit begnügen könnte, ein hegelianisches Schema aus der Sprache des Geistes in die der ökonomischen Entwicklung zu ›übersetzen‹. Die Besonderheit der Probleme, die die Interpretation der Beziehungen zwischen G und Klassenstrukturen (im MARXSchen Sinne) aufwirft, nötigt ihn zur Erfindung einer eigenständigen Argumentation. Allerdings teilt sich hier die Logik der Mittel und Zwecke tendenziell in zwei grundverschiedene Interpretationen, die jeweils besondere Probleme aufwerfen. Die erste betont die *direkte Abhängigkeit jeder organisierten G von ihren materiellen Mitteln*, mithin von den ökonomischen Produktionsmitteln dieser Mittel (Techniken,

industrieller Entwicklungsstand, Staatsfinanzen), und betrifft hauptsächlich den Eroberungskrieg. Sie mündet insbesondere in den Entwurf einer Geschichte der Formen militärischer Taktik, die von den Revolutionen in der Waffentechnik bestimmt sind. Die zweite betont dagegen die *gesellschaftlichen Formen der Eingliederung der Massen in die Strukturen institutioneller G* und betrifft die Auswirkung des Klassenkampfes innerhalb der ›Staatsgewalt‹ selbst. Man könnte beide Deutungen (was zweifellos im Sinne von ENGELS ist) als komplementär ansehen, doch scheint es fruchtbarer, sie gegen einander zu stellen, nicht nur wegen ihrer divergierenden Nachwirkung, sondern auch wegen der ganz unterschiedlichen Bedeutung, die sie dem Begriff der »ökonomischen Determination in letzter Instanz« (vgl. MEW 37, 463) beilegen. Die erste führt zu einer technizistischen Vorstellung vom Primat des Ökonomischen über das Politische, die dessen Autonomie noch weiter reduziert, regt aber an zu einer wichtigen Diskussion, was den historischen Parallelismus zwischen der Entwicklung von Produktions- und Destruktionsmitteln (Waffen) angeht, ja eine Dialektik von Produktiv- und Destruktivkräften in der Menschheitsgeschichte (die Engels ›optimistisch‹ auflöst, indem er das letzte Übergewicht der produktiven Tendenzen annimmt). Die zweite ist entscheidender um zu bestimmen, ob der Begriff der ›Revolution‹ *gleichermaßen* auf alle Übergangsprozesse zu einer neuen Produktionsweise anwendbar ist.

Man muss hier feststellen, dass ENGELS zwischen beiden Extremen erstaunlich schwankt: Nachdem er (im ersten Kapitel zur »Gewaltstheorie«) behauptet hat, dass sich die ökonomische Ausschaltung des Feudalismus durch die Bourgeoisie in der ökonomischen Ausschaltung der Bourgeoisie durch das Proletariat in identischer Form wiederholt, analysiert er (im zweiten Kapitel) die Geschichte der sukzessiven Formen der Eingliederung des Volkes in die modernen Armeen (von der Amerikanischen und Französischen Revolution bis zum preußischen Militarismus) als eine beispiellose Erziehung der Massen zur Politik, die den Keim des Umsturzes der »Staatsgewalt« zur »G der Volksmassen« in sich trägt: »sobald die Masse des Volks [...] einen Willen *bat* [...] schlägt das Fürstenheer um in ein Volksheer; die Maschine versagt den Dienst, der Militarismus geht unter an der Dialektik seiner eignen Entwicklung« (MEW 20, 158). Zur Revolution der kapitalistischen Produktionsweise ist es also nötig, dass der Klassenkampf nicht in den Unterbau eingeschlossen bleibt, sondern ins Funktionszentrum des Staates selbst eindringt und es umwälzt. Engels wagt diesen Ausgang allerdings nicht kategorisch vorherzusagen und präsentiert auf

den letzten Zeilen desselben Kapitels den Zusammenbruch des Militarismus und die Revolution eher als zwei mögliche Seiten einer Alternative.

Was die von ENGELS konzipierte politisch-ökonomische Dialektik bei HEGEL festhält, ist nur eines (aber wohl das im Sinne der ›Weltauffassung‹ Wesentlichste), nämlich die Idee eines Geschichtsprozesses, der sich als ›Konversion‹ der G in Rationalität denken lässt (in die institutionelle, staatliche Vernunft bei HEGEL, in die zum Sozialismus führende ökonomische Rationalität bei ENGELS), und zwar dergestalt, dass die G nicht nur der Verwirklichung der Vernunft ›äußerlich‹ ist, sondern dass es gerade ihre ›äußersten‹ Formen sind, die von der Macht des Rationalen sowie davon zeugen, wie die Handlungen der Individuen (oder der bei Engels an ihre Stelle tretenden Massen) in die objektive Entwicklung eingefügt werden. Was sich hier manifestiert, ist so etwas wie eine G jenseits der G, koinzidierend mit der Notwendigkeit ihrer eigenen Überwindung (der Ausdruck ist im Text von Engels praktisch vorhanden, v. a. wenn er zeigen will, wie der immanente Geschichtsprozess den politischen Formen, deren er sich bedient hat, ihre Grenzen setzt: »Sie [die Bourgeoisie] hat dies Resultat ihres eignen Tun und Treibens keineswegs gewollt – im Gegenteil, es hat sich mit unwiderstehlicher Gewalt gegen ihren Willen und gegen ihre Absicht durchgesetzt«; 153). Wir befinden uns hier gewiss am Gegenpol jener Metaphysik der G als dem unüberwindbaren oder unausrottbaren ›radikal Bösen‹, die Engels bei DÜHRING festzustellen glaubt. Doch es ist keineswegs gewiss, dass wir uns auch am Gegenpol eines *metaphysischen G-Begriffs* befinden, jenem Deutungsprinzip der politisch-historischen Prozesse, das die Umwandlung der Irrationalität in Rationalität oder die ›Umkehrung der Erscheinungen‹ bewirkt und so die ›Durchsetzung‹ des Vernünftigen im Wirklichen ermöglicht, allerdings auch deren (selbst auf lange Sicht) unumgängliche ›Exzesse‹ zu verkennen droht. Hier ist demnach neu anzusetzen und zu untersuchen, wie weit sich einerseits die MARXschen Analysen dieser dialektischen Theoriebildung rest- und widerstandslos fügen und wie andererseits im Laufe eines Jahrhunderts des doktrinären ›Marxismus‹ mit seinen Orthodoxien und Häresien die Begegnung mit der wirklichen Geschichte fortschreitend deren Umbau und Zerfall bestimmt hat, ohne deshalb die Ausgangsfrage einfach verschwinden zu lassen.

2. *Marx: historische Momente und Strukturen extremer G.* – Die Systematisierung von ENGELS lässt immer wieder Formulierungen von MARX (bes. aus dem *Manifest*) anklängen. Sie stützt sich aber v. a. auf

zwei *Kapital*-Zitate, die dadurch über ihren Kontext hinausgehende Bedeutung erlangt haben. Das eine stammt aus dem 22. Kap. von *KI* und bezieht sich nicht explizit auf die G, wohl aber auf die ›innere, unvermeidliche Dialektik‹ (MEW 23, 609) des Umschlagens des auf dem Äquivalententausch beruhenden Privateigentums in das auf der Ausbeutung des Arbeiters beruhende Privateigentum. Das andere stammt aus dem 24. Kap. und verschiebt seinen Sinn bei ENGELS von der Beschreibung der zur ursprünglichen Kapitalakkumulation notwendigen organisierten Staatsgewalt zu der These von jener ›revolutionären Rolle der G‹, die DÜHRING und alle, die dazu eine moralische Position einnehmen, verkennen. Sie enthält die berühmte – von ENGELS (MEW 20, 171) in die weibliche Form übertragene – ›Geburtshelferinnen‹-Metapher, an der sich besonders die kritische Lektüre von Hannah ARENDT festgemacht hat: »Die G ist der Geburtshelfer jeder alten Gesellschaft, die mit einer neuen schwanger geht. Sie selbst ist eine ökonomische Potenz.« (MEW 23, 779)

In beiden Fällen haben wir es mit einer Paradoxie zu tun. ENGELS hat eine doppelten Abstand ›verkürzt‹: den zwischen der (vorläufigen) MARXschen Hypothese, dass das Privateigentum aus individueller Arbeit entspringt, und der historischen Analyse seiner wirklichen Voraussetzungen, und den Abstand, der die ›historische Ausnahme‹ der ursprünglichen Akkumulation von jener anderen Ausnahmesituation trennt, die eine ›von unten‹ kommende revolutionäre G darstellen würde (von Marx im Fortgang als ›Expropriation der Expropriateure‹ bezeichnet; 791). Er kann damit eine typische ›Entwicklungslinie‹ konstruieren, die mit der Bewegung der Konversion der G in der Geschichte der Klassenkämpfe zusammenfällt. Will man sie richtig einschätzen, muss man versuchen, die Vielschichtigkeit der Perspektiven auszuloten, die sich bei Marx bezüglich der G überlagern und sich nicht auf eine einheitliche Argumentation zurückführen lassen.

Dabei lassen sich mindestens drei solcher Perspektiven unterscheiden, die sich auf unterschiedlich formulierte ›Probleme‹ beziehen. Im Denken von MARX deutet sich ein heftiger Konflikt zweier Reflexionsweisen an, was Status und Folgen extremer G angeht: Die eine betreibt wenn nicht deren ›Naturalisierung‹, so doch ihre Einordnung in einen Ursache-Wirkungs-Zusammenhang und macht daraus ein dialektisches Moment im gesellschaftlichen Veränderungsprozess, dessen Akteure die antagonistischen Klassen sind, so dass die Bedingungen *wirklicher Politik* (im Gegensatz zu moralischer oder idealer Politik) erkennbar werden. Die andere enthüllt in extremen oder exzessiven Formen von G, seien sie strukturell oder

konjunkturell, archaisch oder modern, spontan oder organisiert, das, was man *das Reale der Politik* nennen könnte, d.h. jenes Unvorhersehbare oder Unberechenbare, das ihr einen tragischen Zug gibt, aus dem sie sich speist, während es sie zugleich auszulöschen droht (aufgezeigt 1916 von Rosa LUXEMBURG in der Junius-Broschüre mit der ENGELS zugeschriebenen Formel »entweder Übergang zum Sozialismus oder Rückfall in die Barbarei«; GW 4, 62).

Zwischen diesen zwei Denkweisen, gleichsam der Vorder- und Kehrseite desselben Versuchs, der Verquickung von G und gesellschaftlicher Praxis einen ›Sinn‹ zu geben, kann es vielleicht keine Versöhnung geben, aber (wenigstens bei MARX) auch keine absolute Trennung. Das dürfte letztlich mit der Ambivalenz des Modells vom ›Klassenkampf‹ als dem Hauptmerkmal und ›Motor‹ der Veränderung historischer Gesellschaften zusammenhängen, das (woran FOUCAULT 1975/76 erinnert hat) das Modell des Krieges und seiner »äußersten Anwendung der G« (CLAUDEWITZ 1832, 192) allgemein auf die sozialen Beziehungen überträgt und auch die brutalsten Prozesse der Zerstörung, Ausrottung und Versklavung, in denen nach den Worten einer von MARX zitierten französischen Publizistin »das Kapital von Kopf bis Zeh, aus allen Poren, blut- und schmutztriefend [zur Welt kommt]« (KI, 788), auf die rationale Logik von Interessenkonflikten zurückführt. Das verweist uns auf die seit jeher bestehenden Schwierigkeiten der Interpretation jener Formulierung, die Marx (auf französisch) in seiner Polemik gegen PROUDHON auch allgemein auf die »fortschrittliche« Geschichtsauffassung gemünzt hat: »C'est le mauvais côté qui produit le mouvement qui fait l'histoire en constituant la lutte.« (Marx, *Oeuvres – Économie I*, hg. v. M. Rubel, Paris 1965, 89) »Die schlechte Seite ist es, welche die Bewegung ins Leben ruft, welche die Geschichte macht, dadurch, dass sie den Kampf zeitigt.« (*Elend*, MEW 4, 140) Man kann darin eine dialektische These sehen, für die (mit HEGEL) der historische Prozess letztendlich die »Zerstörungswerke« (141) und das Leid in Kultur verwandelt (um die ›Negation der Negation‹ zu vollziehen), aber auch ein Indiz, dass es keine Garantie dafür gibt, dass die Geschichte tatsächlich »voranschreitet«, wenn nicht zum Schrecklichen hin.

2.1 *Bedeutung des revolutionären ›Katastrophismus‹ von Marx.* – Das Schema, das den schließlichen Zusammenbruch des Kapitalismus mit der – in der Geschichte erstmals auftauchenden – Möglichkeit kollektiver Befreiung verbindet, deren Subjekt das revolutionäre Proletariat ist, stellt ein Deutungsmodell der »geschichtlichen Tendenz« dar, das man bei MARX

einmal (wie 1848 im *Manifest*) auf das gegenwärtig Bevorstehende angewandt findet und dann wieder (wie am Schluss von KI über die »Expropriation der Expropriateure«) auf jene unbestimmte Zukunft, die der Widerspruch von kapitalistischem Privateigentum und Vergesellschaftung der Produktivkräfte in sich trägt, die aber nie aus seinem Denken verschwunden ist. Jedenfalls macht die Konstellation der 1848er-Revolutionen mit ihrer Radikalisierung der marx-schen Kritik der Politik (einmündend in den ›ersten‹ Begriff der Diktatur des Proletariats) die Konsequenzen jenes Schemas am besten deutlich. Marx verbindet nun im Zuge der Zuspitzung seines Begriffs der sozialen Revolution, die deren Antinomien akzentuiert, die Idee einer abschließenden Krise, die die ›Auflösung‹ der bürgerlichen Gesellschaft darstellen würde, mit der einer ›Alternative‹ zwischen den extremen Formen konterrevolutionärer G und den extremen Formen des Bewusstseins der Massen, die entschlossen sind, die menschliche Emanzipation zu vollenden. Er ist nun in der Lage (auch wenn der Ausdruck nicht mehr explizit vorkommt), jener Einheit der Gegensätze, die in den *ThF* von 1845 der philosophische *Praxis*-Begriff bezeichnete, einen theoretischen Gehalt und einen historischen Bezug zu geben: ein Bewusstsein, das unmittelbar aus dem Widerspruch der gesellschaftlichen Verhältnisse hervorgeht und ohne Vermittlung ›ideologischer‹ Vorstellungen zum kollektiven Handeln wird, das die Welt zu verändern vermag.

Das MARXSche Denken wird nun auf politischer Ebene von einer ultra-jakobinischen Konzeption bestimmt, die, ohne die Frage des revolutionären *Schreckens* explizit anzusprechen, das Proletariat zum ›Volk des Volkes‹ macht, das die Forderung nach Freiheit, Gleichheit und Gemeinschaft ihrer bürgerlichen Schranken entledigen und jener Handlungsperspektive ihre volle Aktualität wiedergeben kann, die schon in ROBESPIERRES Schlagwort »Keine Revolution ohne Revolution«, oder: keine *halbe* Revolution, enthalten ist (*Rede vom 5. Nov. 1792*; vgl. Labica 1994, 56). Und auf ökonomischer Ebene wird es von einer katastrophistischen Interpretation der RICARDOSchen Theorie bestimmt, wonach der Antagonismus von kapitalistischem ›Profit‹ und Arbeiter-›Lohn‹ zur absoluten Verelendung der Masse der Bevölkerung führt, d.h. zum Absinken der Löhne unter das Existenzminimum. Nachdem er (in *HF, DI*) die Lebensbedingungen des Proletariats als ›Selbstauflösung‹ der bürgerlichen Gesellschaft beschrieben hatte, gelangt MARX im *Manifest* am Schluss seiner Analyse der von ihr »vereinfachten Klassenkämpfe« (MEW 4, 463) und der gesellschaftlichen Polarisierung zu der Feststellung, dass der Kapitalismus anders als frühere

Produktionsweisen eine nihilistische Dimension enthält: die Bourgeoisie zerstört durch die Logik ihrer Ausbeutungsweise zwangsläufig auch die Lebens- und Reproduktionsbedingungen derer, von denen sie lebt, und damit ihre eigenen Lebensbedingungen. Schon diese von den industriellen Krisen angekündigte Katastrophe würde die Notwendigkeit einer proletarischen Revolution begründen, deren Form nur der »gewaltsame Sturz der Bourgeoisie« (473) sein kann. Doch die blutige und enttäuschende Erfahrung der Revolutionen von 1848 führt Marx (in *Klassenkämpfe* 1850, 18.B 1852) dazu, ihr eine noch dramatischere Form zu geben: Die allgemeine Krise der kapitalistischen Produktionsweise führt nicht unmittelbar zur proletarischen Revolution als einer »Eroberung der Demokratie« durch die neue herrschende Klasse, sondern zur Verschärfung der Gegensätze, in der Revolution und Konterrevolution (»Diktatur des Proletariats« und »Diktatur der Bourgeoisie«) sich unablässig verstärken bis zur entscheidenden Konfrontation. Gegenüber stehen sich darin einerseits die verselbständigte und hypertrophierte »Staatsmaschinerie«, in der die »organisierte G« konzentriert ist und die »zerschlagen« werden muss, und andererseits die »Revolution in Permanenz«, in der sich die Fähigkeit des Proletariats ausdrückt, die direkte Demokratie auf die gesamte Gesellschaft auszudehnen.

Die messianische Dimension dieser Vorstellung des revolutionären Moments und der ihn vollendenden Praxis ist offensichtlich: Sie wird in der Geschichte des Marxismus periodisch wieder auftauchen, besonders dann, wenn sich die Konstellation als eine »letzte Auseinandersetzung« darstellen lässt, von der die Zukunft der Welt und der Zivilisation abhängt (so 1914-1916 bei Rosa LUXEMBURG, wenn sie die Entscheidung zwischen Krieg und Revolution beschwört), und sogar bei den Postmarxisten (z.B. als Alternative zwischen der Zerstörung der planetaren Umwelt und der Zerstörung des Kapitalismus). Sie erklärt die antinomischen Züge, die die Idee revolutionärer G hier annimmt, indem sie in sich die Destruktionskräfte der alten Welt konzentriert und gleichzeitig eine absolute schöpferische Positivität einführt. Man würde aber ihren Sinn nicht richtig verstehen, wenn man sie nicht auch auf die Hinweise von MARX bezieht, die die *Ungewissheit* des begonnenen Kampfes ansprechen – vom enigmatischen Hinweis auf den »gemeinsamen Untergang der kämpfenden Klassen« im *Manifest* (MEW 4, 462) bis zur Anerkennung (nach 1852) der Entwicklungsfähigkeit des Kapitalismus, die dieselben Antagonismen auf ständig erweiterter Stufenleiter reproduziert.

2.2 *G der Ökonomie, Ökonomie der G.* – Im *Kapital* (besonders in *KI*) macht sich die G-Thematik bei näherer Betrachtung so nachdrücklich geltend, dass man es insgesamt als eine Abhandlung über die vom Kapitalismus etablierte strukturelle G (und über die seiner Geschichte innewohnenden G-Exzesse) lesen könnte, beschrieben in ihren subjektiven und objektiven Dimensionen am Leitfaden der KrpÖ. Das liegt zunächst daran, dass die Ausbeutung der Arbeiter – als Quelle akkumulierbaren Mehrwerts – hier untrennbar scheint von einer tendenziellen Überausbeutung, die sich nicht damit begnügt, der Arbeitskraft mithilfe der von der industriellen Revolution gesteigerten Produktivität einen Überschuss über den zur eigenen Reproduktion notwendigen Wert zu entziehen, sondern fortwährend auch die *Erhaltung* dieser Arbeitskraft, sofern sie sich in *lebendigen* Individuen verkörpert, aufs Spiel setzt und gefährdet. Am Ende des 13. Kapitels (»Maschinerie und große Industrie«) beschreibt MARX den Produktionsprozess als Destruktionsprozess und kommt zu dem Schluss: »Die kapitalistische Produktion entwickelt daher nur die Technik und Kombination des gesellschaftlichen Produktionsprozesses, indem sie zugleich die Springquellen alles Reichtums untergräbt: die Erde und den Arbeiter.« (MEW 23, 529f) Diese Zerstörung der lebendigen Produktivkraft muss aber durch deren Widerstand und aufgrund einer gesellschaftlichen »Modernisierung«, die zur systematischen Vernichtung vorkapitalistischer Lebensweisen und Kulturen führt, extrem gewaltsame Formen annehmen (die einerseits an Prozesse heranreichen, die man heute ethnozidär oder genozidär nennen würde, und andererseits einer *Zerstückelung* des menschlichen Körpers oder des individuellen psychophysischen »Zusammenhangs« gleichkommen).

Es gibt MARX zufolge im Kapitalismus keine Ausbeutung ohne Tendenz zur Überausbeutung. Das ist die Lehre aus dem Vergleich der verschiedenen »Methoden« der Mehrwertproduktion. Sie betreffen allesamt die Überwindung der Grenzen von Mehrarbeit, ohne die das Kapital seiner eigenen Tendenz zum Fall der Profitrate erliegen würde. Wichtig ist, um dies festzuhalten, dass Marx diese Bestätigung nicht nur bei den Ökonomen, sondern (über die *Factory Reports* der englischen Fabrikinspektoren) auch bei den Arbeitern selbst gesucht hat (worauf besonders Michel HENRY mit Recht hingewiesen hat). Auf Seiten der »Produktion des absoluten Mehrwerts« haben wir also die unbegrenzte Verlängerung des Arbeitstags, die Frauen- und besonders Kinderarbeit, die zu verschiedenen Formen der modernen Sklaverei führt, die maßlose Spekulation des Kapitals über die Kosten von Ernährung, Wohnung und

Gesundheit der Arbeiter. Auf Seiten der »Produktion des relativen Mehrwerts« haben wir die Intensivierung der Arbeitsrhythmen und die beschleunigte Vernetzung der »menschlichen Werkzeuge«, die Teilung der Arbeit mit der Entgegensetzung manueller und intellektueller Fähigkeiten, die »despotische« Fabrikdisziplin, die »Attraktion und Repulsion« der Arbeiter in der industriellen Revolution, d.h. die erzwungene Arbeitslosigkeit als zwangsweises »Regulativ« für den Wert der Arbeitskraft. In all diesen Fällen will MARX aufzeigen, dass die verschiedenen Formen der Überausbeutung durch ein allgemeines *Gewaltverhältnis* bedingt sind, das er als kollektive »Hörigkeit« (MEW 23, 603, 642) der Arbeiter gegenüber der Kapitalistenklasse bezeichnet, indem es dem juristisch »freien« Arbeiter nur die Möglichkeit lässt, sich zu den vom Kapital festgesetzten Bedingungen zu verkaufen. Er will aber auch zeigen, dass jede von ihnen spezifische Formen von G beinhaltet, die einer vollständigen Phänomenologie des Leidens (bis zum Grenzfall der »Tortur«, 446) entspricht.

Die Analyse der Überausbeutung mündet in eine Dialektik des Widerstands, des Konflikts und der Interaktion von G und Institution, deren diesbezügliche Komplexität überraschenderweise von ENGELS – auch wenn er zwei ihrer wesentlichen Momente zitiert – vereinfacht wurde. Das dürfte letztendlich daran liegen, dass diese Dialektik nicht in einen eindeutigen »Sinn« der Geschichte, sondern in eine Pluralität möglicher Entwicklungen mündet, die MARX selbst und auf jeden Fall seine Nachfolger in Verlegenheit bringen mussten.

Ein Teil der Ausführungen im *Kapital* (erweitert in der 2. A. von 1872, nach Abschaffung der englischen Gesetze zum Verbot von Arbeiterkoalitionen) beschreibt den Klassenkampf zwischen Kapital und sich organisierender Arbeiterklasse um die Arbeitsbedingungen (später des Lohnniveaus etc.), in den der Staat eingreift (wenngleich unvollkommen und einseitig zugunsten der Bourgeoisie, deren Interessen er auf Kosten ihrer unmittelbaren Profite langfristig absichert), als eine »erste bewusste und planmäßige Rückwirkung der Gesellschaft auf die naturwüchsige Gestalt ihres Produktionsprozesses« (504). Die Analyse dieses »langwierigen, mehr oder minder versteckten Bürgerkriegs zwischen der Kapitalistenklasse und der Arbeiterklasse« (316) kulminiert in einem Satz, der die Polysemie von »G« voll zum Tragen bringt: »Zwischen gleichen Rechten entscheidet die Gewalt.« (249) Dieser Satz ist um so bemerkenswerter, als er leicht abgewandelt einen anderen aufnimmt, den MARX schon 1849 auf den Konflikt zwischen Frankfurter Nationalversammlung und preußischer Monarchie gemünzt hatte: »zwischen

zwei Gewalten kann nur die Gewalt entscheiden« (NRbZ, MEW 6, 242). In der G (*violence*) gründet die (Staats-)G (*pouvoir*), die sie ausübt, um sie wiederum zu kontrollieren. War es in der Revolution die G (*violence*), die zwischen den G.en (*pouvoirs*) »entschied«, so hätte im sozialen Kampf die G (*pouvoir*) – die gesetzgebende G –, zwischen den G.en (*violences*) zu »entscheiden« ...

Diese Entwicklungen ordnen sich gleichzeitig ein in den Prozess der *Normalisierung* der Funktionsbedingungen des Kapitalismus (und der Integration des Klassenkampfs in die politischen Institutionen der bürgerlichen Gesellschaft). Sie beseitigen die G der Ausbeutung keineswegs, schränken aber ihre »Exzesse« ein und schieben die offene Konfrontation zwischen dem Proletariat und dem Staat – von der man sich vielleicht vorstellen kann, dass sie durch das Anwachsen der organisierten politischen Macht des Proletariats unnötig gemacht wird, wenn die Bourgeoisie »es hinnimmt« – auf (vielleicht sogar unbegrenzt). Ganz anders verhält es sich mit den Ausführungen über die »sogenannte ursprüngliche Akkumulation«, betreffen sie doch im Gegenteil die Beziehung zwischen der G und einem Kapitalismus, wie er sich in der »Übergangsperiode« etabliert, *bar* jeder Möglichkeit, den gesellschaftlichen Konflikt zu »befrieden«. Gegen den liberalen Mythos von den Ursprüngen des Kapitals im individuellen Kaufmannseigentum wird hier von MARX, wie gesehen, »der gewaltsame Expropriationsprozess der Volksmasse« (748) beschrieben, der notwendig war, um die Masse der Arbeiter von einer Form der »Knechtung« (743) in eine andere zu überführen, und dessen bekanntester Moment die Praxis der »enclosures« im England des 16. und 17. Jh. war, der aber faktisch mit allen rechtlichen, pseudo-rechtlichen oder unrechtlichen Mitteln (Massakern, Vertreibungen, mehr oder minder provozierten Hungersnöten wie in Irland, Kolonisierung, »Blutgesetzgebung« zur Vertreibung oder Einsperrung der Vagabunden), koordiniert durch die »Staatsgewalt« (765), zur Bemächtigung der Produktionsmittel und zur »Befreiung« eines mittellosen Proletariats führt. Die Polysemie der G operiert hier nicht als Verdrängung der extremen G im Wirken der Institution, sondern im Gegenteil als Vervielfachung und Intensivierung der G im brutalen Einsatz der Institution.

Auch wenn sie sich damit gegenläufig entwickeln, verweisen die verschiedenen Formen der Artikulation des Kapitalismus mit dem historischen Phänomen des »Klassenkriegs« nichtsdestoweniger auf ein und dieselbe grundlegende anthropologische Realität (deren allgemeines Grundmuster MARX im Kapitel

über den »Fetischcharakter der Ware« aufgeheilt hatte), nämlich auf die Verwandlung der menschlichen Arbeitskraft in »Ware«. Diese vom »normalen« kapitalistischen Produktionsprozess vorausgesetzte, wenngleich von der »persönlichen« Rechtsstellung des freien Arbeiters kaschierte Objektivierung ist letztlich *unmöglich*: sie muss daher permanent *erzungen* werden, gegen die individuellen und kollektiven Widerstände der Arbeiter und durch einen Komplex mehr oder minder transitorischer terroristischer Institutionen und Praktiken. Diese Praktiken stellen die Destruktion neben die Produktion, und zwar im Sinne jener »schöpferischen Zerstörung«, in der die politische Ökonomie die Triebkraft industrieller Innovation sieht (SCHUMPETER). Aber was kann aus dieser instabilen Verbindung hervorgehen? Über diesen Punkt hat sich die marxistische Tradition nach MARX tief gespalten aufgrund gegensätzlicher »Taktiken« innerhalb der Arbeiterbewegung. Was hier abschließend zu untersuchen ist, sind die Weiterführungen derjenigen Analysen von Marx, die die *Irreduzibilität des Phänomens extremer G* als strukturelle Determinante des Kapitalismus hervortreten lassen und auf diese Weise dazu zwingen, die Frage der Revolution nicht nur als eine Frage der Machtergreifung und Veränderung der Produktionsweise zu stellen, sondern als eine der »Zivilisierung«. Das kann auf unterschiedliche Weise erfolgen.

Der von Rosa LUXEMBURG verdeutlichte Weg (vgl. *Akku*, bes. Kap. 26-29 über die Kolonisation) zeigt ausgehend von den MARXschen Definitionen und der zeitgenössischen Geschichte des Kapitalismus, dass die gewaltsame »ursprüngliche Akkumulation« kein transitorisches Phänomen ist, das zur »Vorgeschichte« des modernen Kapitalismus gehört. Der Kapitalismus muss sich im Gegenteil durch Vernichtungsgewalt beständig (und hauptsächlich *außerhalb* des »Zentrums« der industriellen Entwicklung) Märkte und Arbeitskraftreserven schaffen. Die Frage des *Bevölkerungsgesetzes*, von Marx mit den Akkumulationszyklen und der ökonomischen Notwendigkeit einer »industriellen Reservearmee« verbunden, befindet sich im Zentrum dieser Problematik. Kein Kapitalismus ohne überschüssige Bevölkerung, aber keine überschüssige Bevölkerung ohne G, die v.a. auf alle außereuropäischen Völker zielt. Der Kapitalismus ist insofern immer noch »archaisch«, oder vielmehr stellt er sich als einen Archaismus jene ganz moderne G vor, die er über die in seine Reproduktionssphäre hineingezwangene Welt ausübt.

In einem erstaunlichen Fragment (*Res*), das 1933 in Moskau und dann wieder 1969 veröffentlicht wurde, hatte MARX selbst einen anderen Weg skizziert, der in den Diskussionen über die Bildung eines »Massen-

arbeiters« in der fortgeschrittenen kapitalistischen Gesellschaft nachhaltige Resonanz fand, besonders bei den »operaistischen« Vertretern des italienischen Marxismus (*Quaderni rossi*, Mario TRONTI, Antonio NEGRI). Die Hypothese ist hier die eines letzten Stadiums in der Unterwerfung der Arbeitskraft unter die Warenform, die einer vollständigen Kommodifizierung der Konsumtion der Arbeiter und einer Konditionierung ihrer Ausbildung im Blick auf ihre unmittelbare Eingliederung in die mechanisierte Produktion entspricht, von MARX als »reale Subsumtion« der Arbeitskraft unter Kapital bezeichnet. Vielleicht deshalb, weil er diese zutiefst nihilistische Hypothese für unvereinbar hielt mit den revolutionären Perspektiven einer Radikalisierung des Klassenkampfes im Zuge der Entwicklung des Kapitalismus, hat Marx darauf verzichtet, diesen Abschnitt in die Druckfassung des *Kapital* aufzunehmen. Jene Hypothese entspricht nicht notwendig einer Erschöpfung der G in der Form »freiwilliger Knechtschaft«; dies ist nur die bürgerlich-utopische Form: viel wahrscheinlicher entspricht sie einer Situation endemischer, anarchischer oder anomischer G von der Art eines »molekularen Bürgerkriegs« (ENZENSBERGER 1993), ein G-Potenzial, das der Kapitalismus durch Aufnahme einer vielfältigen Apparatur der Kontrolle und des Risikomanagements (»gestion des risques«, Robert CASTEL 1981) in das gesellschaftspolitische Instrumentarium zu beherrschen versucht.

2.3 Die Aporie der »revolutionären proletarischen Politik«. – Die Relektüre der Analysen aus *KI* zur Frage der dem Kapitalismus als Produktionsweise immanenten G und der darin sich abzeichnenden Entwicklungstendenzen lässt die Unabgeschlossenheit des *Kapitals* in einem anderen Licht erscheinen, ebenso wie die Frage nach den Widersprüchen der revolutionären »Strategie«, an denen sich MARX in der Periode der I. Internationale und nach deren Auflösung beständig stieß, vor und nach der blutigen Episode der Pariser Kommune als dem neuen, zum »Sterbelied« gewordenen »Sologesang« der europäischen Arbeiterklasse (*18.B.*, MEW 8, 204). Die eine wie die andere hat letztlich mit der Aporie der Konstitution der Arbeiterklasse als politischem Subjekt zu tun, oder mit dem Zusammenhang zwischen der »Subjektwerdung« des Proletariats und der kapitalistischen »Vergesellschaftung« der Produktivkräfte. Dieser Zusammenhang wird jedoch grundlegend verwirrt durch das Phänomen der extremen G, die man je nach den Umständen als einen Rest von Irrationalität ansehen kann, die der »normale Verlauf« der geschichtlichen Entwicklung am Ende beseitigt, oder als ein Element dialektischer Negativität, das den

Umschlag der Herrschaft in Revolution vorantreibt (indem es den Lauf der Geschichte ›beschleunigt‹), oder auch als ein zusätzliches Element, das die ›Auflösung‹ der gesellschaftlichen Widersprüche zu behindern oder gar deren Modalitäten von innen her zu pervertieren droht (ein frappierendes Symptom bildet diesbezüglich die Erfindung der Kategorie des »Subproletariats« oder »Lumpenproletariats«, das durch die Verelendung in eine Zone gedrängt wird, wo das Elend mit der Kriminalität koexistiert: Marx ist bekanntlich nie völlig davon abgerückt, dass sich der Erfolg des Staatsstreichs von LOUIS-NAPOLÉON der Mobilisierung des »Lumpenproletariats« verdanke und dieser selbst dessen politischer Repräsentant sei). Der Gedanke einer simplen Aufteilung der G in einen Bereich der Politik und in einen der Ökonomie (oder der durch ökonomische Beziehungen strukturierten ›Gesellschaft‹) erweist sich jedenfalls als unhaltbar.

Wenn das *Kapital* unabgeschlossen blieb, dann (bei allen ansonsten festgestellten historischen und biographischen Umständen) vielleicht deswegen, weil der gewaltsame Prozess der »Konsumtion« der Arbeitskraft, dessen Ursachen, Formen und gesellschaftliche Auswirkungen MARX beschrieben hat, nicht die Möglichkeit gibt, zwischen verschiedenen möglichen Ausgängen *demonstrativ* eine Wahl zu treffen, sondern der ›wirklichen‹ Geschichte die Entscheidung der Frage überlässt und den ausgebeuteten Massen die Erfindung einer ›Strategie‹ zuweist, die einen von ihnen zum Tragen bringt.

MARX selbst wählt im Abschnitt zur »geschichtlichen Tendenz der kapitalistischen Akkumulation«, dem eigentlichen »Schluss« des Buches, den dialektischen Weg für den ›Sprung‹ von der Wissenschaft in die Politik. Er wiederholt die Formeln von 1848, die das Proletariat zur »einzigsten revolutionären Klasse« machen, d.h. zum Subjekt der Geschichte als der Geschichte menschheitlicher Emanzipation, begründet sie aber nicht mehr mit einem Katastrophenschema, sondern mit einer Theorie der unausweichlichen Tendenz der Vergesellschaftung der Produktion und der Konstitution des »Gesamtarbeiters«, die die Notwendigkeit eines »Naturprozesses« haben soll und in dem die G zum Abschluss zwar unvermeidlich, aber mit derjenigen der Ursprünge des Kapitalismus überhaupt nicht mehr zu vergleichen ist. Diese Formulierungen wird die Orthodoxie festschreiben.

Im Verlauf der Arbeit hatten sich noch andere Perspektiven eröffnet, die sich immer wieder aufnehmen lassen, auch ohne den ›marxistischen‹ Bezug preiszugeben: die eines Prozesses von *Reformen*, die der Staat unterm Druck immer mächtigerer und besser organisierter Arbeiterkämpfe in der Gesellschaft

durchsetzt, was das Kapital zur ›Zivilisierung‹ seiner Ausbeutungsmethoden oder zu beständiger Innovation zwingen würde, um den Widerstand des ›variablen Kapitals‹ zu überwinden; die eines *Exports* der Überausbeutung an die Peripherie der kapitalistischen Produktionsweise, um die Wirkungen der »ursprünglichen Akkumulation« zu prolongieren – ein Gedanke, dem Rosa LUXEMBURG eine große Arbeit gewidmet hat, immer noch in der Vorstellung, dass ein solcher Prozess an Grenzen stößt, »weil die Erde rund ist«, während er sich auch in Dimensionen der Intensivierung denken ließe, in Form einer »Kolonisierung der Lebenswelt« (HABERMAS) oder der Bio-Ökonomie, die menschliches Leben als solches zum industriell konsumierbaren Rohstoff macht; schließlich die in *Res* entworfene und von Theoretikern der heutigen »Massenkultur« aufgegriffene Perspektive einer »Kontrollgesellschaft« (DELEUZE), deren physische und psychische Gewalttätigkeit zugleich das Mittel und die Materie einer Normalisierung der produzierenden, konsumierenden und reproduzierenden Individuen bildet. In diesen unterschiedlichen Hypothesen erscheint das Proletariat nicht mehr als das vorbestimmte Subjekt der Geschichte, und die G, die es erleidet oder ausübt, bewirkt nicht ›naturgemäß‹ deren Ende. Die Subjektwerdung der Arbeiterklasse, ihre Verwandlung in das revolutionäre Proletariat, erscheint als unbestimmt entfernter Horizont, als unwahrscheinliche Gegentendenz oder sogar als ein wundersames Ausnahmeereignis im Verlauf der Geschichte.

Die Benennung dieser in den MARXschen Analysen explizit oder latent konkurrierenden ›Lösungen‹ erlaubt es, besser als Marx selbst und seine Zeitgenossen den Grund für die Aporien zu begreifen, die sich in seinen Versuchen niederschlagen, eine autonome ›proletarische Politik‹ zu definieren, mit ihrer Strategie, ihren Institutionen, ihrer ›Weltanschauung‹ und ihrem Diskurs des ›Übergangs‹ von der Klassengesellschaft zur klassenlosen Gesellschaft, wie man ihn nach 1870 sich entwickeln sieht. Marx laviert zwischen der anarchistischen (BAKUNINistischen) Auffassung, die v.a. die ›Zerstörung der Autorität‹ von Staat oder Partei fordert, und der etatistischen (LASSALLEanischen) These, die in der Organisation der Gesellschaft eine ›legitime Funktion‹ des Staates sieht (vgl. *Bürgerkrieg*, MEW 17, 340). Und er kann ihre Komplementarität nicht auflösen, trotz der neuen Definition der Diktatur des Proletariats nach dem Modell der Pariser Kommune oder auch der bemerkenswerten Versuche von ENGELS, die politische Funktion der »Massen« zu theorisieren, sofern sich diese nicht auf die Abstraktion der »Klassen« reduzieren. All diese Schwierigkeiten kristallisieren

sich um die Frage einer ›politischen Klassenpartei‹, die nicht Bestandteil oder Spiegelbild des bürgerlichen Staatsapparats sein sollte. Sie reduzieren sich darauf, dass die Revolution ebenso schwer als »Revolution von unten« zu denken ist, d.h. als die ›Aneignung‹ einer bereits bestehenden, von den herrschenden Klassen entwickelten G, als ›Metamorphose‹ in den historischen Gestalten der G oder auch als ›Wiederkehr‹ einer spontanen Volks-G, die die der Massen selbst wäre. Zweifellos ist die G dem Proletariat nicht ›verfügbar‹, sondern sie »dekonstruiert« (wie DERRIDA sagen würde) seinen Anspruch als Subjekt, indem sie seine Kontrollmöglichkeiten immer übersteigt, ob als rohe (*violence*) oder zivilisierte G (*pouvoir*).

3. *Marxismus und Postmarxismus zwischen G und Zivilität.* – Die Beschreibung des Werdens des Marxismus ausgehend vom Werk seiner Begründer erlaubt es, eine Kritik desselben anhand seines aporetischen Verhältnisses zu Bedeutung und Einsatz von G zu skizzieren. Zu wünschen wäre natürlich, eine derartige Kritik ließe sich als *Selbstkritik* präsentieren, durch die der historische Marxismus seine eigenen Niederlagen begreifen und seine historischen Begrenzungen überwinden würde, um so die Perspektiven einer revolutionären »Veränderung der Welt« neu zu eröffnen. Leider wissen wir, dass dem nicht so ist, hauptsächlich aufgrund seiner erwiesenen Unfähigkeit zur Analyse der *wirklichen Katastrophen* des 20. Jh., die von der von MARX prophezeihten ›Endkatastrophe‹ des Kapitalismus grundverschieden sind und in denen der Marxismus gleichzeitig Opfer und Täter war: die des Faschismus und des Nazismus, des »realen Sozialismus« und seiner exterministischen Auswüchse, der Verkehrung antiimperialistischer Kämpfe in militärisch-ideologische Diktaturen, der Verbindung ethnischer oder religiöser Rassismen mit absoluter Verelendung und weltweiter Umweltzerstörung. Das bedeutet, dass eine Kritik des historischen Marxismus zugleich ein ›Ausstieg‹ aus seiner Problematik oder eine Relativierung seines Standpunkts ist. Doch dies bedeutet keineswegs, dass die von ihm vorgebrachten Analysen oder die von ihm gestellten Fragen keine aktuelle Bedeutung hätten.

Zunächst ist die ›Dispersion‹ zu beschreiben, die sich im 20. Jh. im Feld marxistischer Diskurse vollzogen hat, und deren Verbindung mit dem Problem der G und den davon erzwungenen ›Entscheidungen‹ aufzuzeigen. Genau dieses Problem bildet den Leitfaden für den Spaltungseffekt, der den historischen Marxismus charakterisiert, indem es verbietet, ihm eine einfache »Position« in Sachen Politik zuzuschreiben (auch wenn die einander ablösenden

Orthodoxien der II. und III. Internationale das Gegenteil zu versichern suchten). Doch erklären sich diese Spaltungen offenbar nicht allein durch theoretische Entscheidungen; sie verweisen im Kern auf praktische Konstellationen, die rückblickend in *zwei große Zyklen politischer Kämpfe* eingelassen scheinen, deren Tendenz der Marxismus zu denken versucht hat und die sich überlagern, ohne einfach zusammenzufallen: der Zyklus der kapitalistischen Klassenkämpfe, deren Protagonistin die Arbeiterklasse mit ihren historischen Organisationen (Parteien, Gewerkschaften, Assoziationen) ist, und der Zyklus der antiimperialistischen Kämpfe, deren Protagonisten nationale Unabhängigkeitsbewegungen sind (und/oder die Widerstandsbewegungen gegen den für die Unterentwicklung verantwortlich gemachten ungleichen Tausch). In beiden Fällen finden sich die Diskurse, die wir in Betracht ziehen müssen, nicht unisono als ›marxistisch‹ anerkannt oder erheben nicht einmal durchweg diesen Anspruch (SOREL, FANON), aber das ist ein durchaus zweitrangiger Punkt: er drückt eben die Unmöglichkeit aus, die marxistische Problematik zu vereinheitlichen und ihr damit absolute Grenzen zu setzen. Das, worauf es ankommt, ist der historische und theoretische Zusammenhang mit den von MARX und ENGELS gestellten Problemen.

3.1 *Der antikapitalistische Zyklus und die institutionelle G.* – Der antikapitalistische Zyklus (der sich v.a. in Europa abspielt, zumindest was die hauptsächlichsten Neuerungen angeht, auch wenn er sich natürlich weltweit fortsetzt) beginnt in der Gewerkschaftsbewegung und in den sozialistischen Parteien der II. Internationale. Er kreist um den Großen Krieg von 1914-1918, um die Russische Revolution und die Konfrontation mit dem Faschismus in der Zwischenkriegszeit. Er vollendet sich – nach einer langen Periode der Immobilisierung in den Strukturen des ›Kalten Krieges‹ – in den Massenrevolten von 1968 und den folgenden Jahren, in denen sich ein gewisses Wiederaufleben der Rätetradition mit einer Ausweitung der revolutionären Bewegungen verbindet, und zwar in der Rebellion gegen andere ›Mächte‹ oder ›Herrschaftsformen‹ als derjenigen des Kapitals (in der Familie, der Schule oder in den ›Disziplinar‹-Institutionen im Sinne FOUCAULTS).

Seit den Debatten in der SPD und der Spaltung von 1917-20 ist es üblich, die in der ersten Periode auftretenden Positionen auf eine Alternative *Reform/ Revolution* zu beziehen und die Anhänger einer schrittweisen, ›friedlichen‹ Entwicklung des Kapitalismus zum Sozialismus (die englische *Fabian Society*, BERNSTEIN, JAURÉS) denen gegenüberzustellen, die für einen unmittelbaren Sturz des Kapitalismus

mittels revolutionärer G eintreten (LENIN, LUXEMBURG, PANNEKOEK etc.), wobei die Verteidiger der marxistischen »Orthodoxie« (KAUTSKY) bemüht sind, eine mittlere Position zu halten. Von theoretischem Standpunkt ist es aber interessanter, die Debatte anhand der Positionen mit der größten Eigenständigkeit zu organisieren, wie sie sich bei SOREL, BERNSTEIN, LENIN und GRAMSCI finden.

Indem SOREL das Erbe PROUDHONS mit dem von MARX verbindet, bemüht er sich um eine Theorie der Taktik des »Generalstreiks«, die vom revolutionären französischen Syndikalismus nach der Überwindung seiner anarchistischen Phase angenommen wurde, in der v.a. die Idee der »Propaganda der Tat« oder der antikapitalistischen Kriminalität verbreitet war. SORELS berühmte *Réflexions sur la violence* (1908) orientieren sich an der Unterscheidung zweier gegensätzlicher »gesellschaftlicher Mächte«, der bürgerlichen institutionellen G (*force*) und der spontanen proletarischen G (*violence*). Mittels dieser Unterscheidung liest er die von der Sozialdemokratie kanonisierten MARXSCHEN Texte neu und nimmt die Taktiken der zeitgenössischen Arbeiterbewegung unter die Lupe, wobei er besonders bei den Parteien der II. Internationale das Nebeneinander von revolutionärer Phrasologie und parlamentaristischer Praxis anprangert. Die proletarische G ist für ihn eine Extrapolation aus den Revolten, die in der Situation der ausgebeuteten Produzenten beschlossen liegen. Sie mündet in den mobilisierenden Mythos vom Generalstreik und präfiguriert den Sozialismus als Assoziation freier Menschen. Sie unterscheidet sich politisch wie ethisch von der Perspektive eines »Bürgerkriegs« zwischen Klassen, die als feindliche »Lager« organisiert sind, und verabscheut das Modell des revolutionären Schreckens oder der permanenten Revolution als Erbe der jakobinischen Tradition.

Obwohl SOREL (zweifelloso unter NIETZSCHES Einfluss) das Vorbild des »zweckfreien« kriegerischen Heroismus feiert, macht er den Antimilitarismus zum Prüfstein proletarischer Moral. Was aber die Schwierigkeit seiner Position ausmacht und zumindest z.T. erklärt, wieso sie zugleich von einer revolutionären Tradition und vom MUSSOLINISCHEN Faschismus genutzt werden konnte, ist genau diese Kategorie des »Mythos«, dessen philosophische Grundlagen er aus BERGSONS Theorie der Intuition und des *Élan vital* bezieht und den er den abstrakten »Utopien« der sozialistischen Bewegung ebenso entgegenstellt wie der »Magie« des Staates. Indem er zugleich eine ideale Totalität gesellschaftlicher Kämpfe und eine affektive Fähigkeit der Massenmobilisierung bezeichnet, scheint der »Mythos« in der Praxis einer unbestimmten Flucht nach vorn gewidmet. Wohl

deshalb sieht sich SOREL schon bald zur Unterscheidung zweier Formen im Begriff des »Generalstreiks« gezwungen, deren eine wahrhaft proletarisch ist, die andere dagegen verfasst durch ihre politische Vereinnahmung (ein Gedanke, der sich bei BENJAMIN wiederfindet). Doch das hindert ihn nicht, sich selbst den gegensätzlichsten Parteien anzuschließen.

BERNSTEIN, der mit seinen *Voraussetzungen des Sozialismus* (1899) den »Revisionismusstreit« auslöst, ist gleichfalls ein scharfer Kritiker der institutionalisierten »Doppelzüngigkeit« der Sozialdemokratie. Er ist keineswegs ein »Opportunist« im französischen Sinne (der Anhänger von MILLERAND, die als erste die »sozialistische Regel« brachen, keine Posten in einem »Bourgeois-Ministerium anzunehmen). 1905 verteidigt er mit ROSA LUXEMBURG den »Massenstreik«. Er will aber innerhalb der revolutionären Tradition (unter Einschluss des Werkes von MARX und ENGELS) eine Demarkationslinie zwischen zwei radikal heterogenen Erbfolgen ziehen: einer archaischen Linie, die das Weiterleben der Utopie im Marxismus ausdrückt und die Vorstellung vom Zusammenbruch des Kapitalismus »dialektisch« mit der terroristischen Taktik verbindet (vermittelt über BLANQUI, den Erfinder des Ausdrucks »Diktatur des Proletariats«); und einer wirklich modernen Linie, die durch allgemeine Durchsetzung von assoziativen und föderativen Formen der »Selbstverwaltung« die Sozialisierung der Wirtschaft mit einer Demokratisierung der Gesellschaft verbindet. »Die Demokratie ist Mittel und Zweck zugleich. Sie ist das Mittel der Er kämpfung des Sozialismus, und sie ist die Form der Verwirklichung des Sozialismus« (*Voraussetzungen*, 154). Daher die berühmte Formel »das Endziel ist nichts, die Bewegung alles«, die unmittelbar mit einer Kritik an der »beschleunigenden« und »schöpferischen« Rolle der G zusammenhängt, die Teile der marxistischen Tradition ihr zuschreiben: »Während früher gelegentlich von Marxisten der G hierin eine rein negative Rolle zugewiesen wurde, macht sich heute eine Übertreibung in der entgegengesetzten Richtung bemerkbar, wird der G nahezu schöpferische Allmacht zugewiesen und erscheint die Betonung der politischen Tätigkeit geradezu als die Quintessenz des »wissenschaftlichen Sozialismus« – oder auch »wissenschaftlichen Kommunismus«, wie eine neue Mode den Ausdruck, nicht gerade zum Vorteil seiner Logik, verbessert hat« (211). Daher auch seine Rehabilitierung des *Rechts*, genauer der *citoyenneté* (deren deutscher Name »Staatsbürgertum« auf die Geschichte bürgerlicher und politischer Freiheiten verweist, weshalb BERNSTEIN auch die Tendenz kritisiert, »kapitalistische Gesellschaft« durch »bürgerliche Gesellschaft« zu ersetzen). Sie hängt, wie er

meint, immer mehr mit Formen der wirtschaftlichen Demokratie zusammen, und zwar weniger in Gestalt einer egalitären Arbeitsorganisation, die für ihn utopisch ist, als vielmehr in Form einer gewerkschaftlichen Vertretung in der Unternehmensleitung und einer Entwicklung der Konsumgenossenschaften (also, anders gesagt, einer Regulation des Liberalismus). Daher schließlich Bernsteins Insistieren auf der Notwendigkeit von *Arbeiterbildung*, damit die Arbeiterklasse »Verantwortung« für die Gesellschaft als Ganze übernehmen kann.

Nun zur Position LENINS. In den zwei russischen Revolutionen von 1905 und 1917 und danach während des Bürgerkriegs war er unablässig bestrebt, den Zusammenhang zwischen den antikapitalistischen Gesellschaftstransformationen und der politischen Transformation des autokratischen Regimes zu denken. Seine Lehre wurde oft als »Voluntarismus« eingestuft. Doch liegt seine Stärke nicht nur in der Konzeption der Partei von »Berufsrevolutionären« (die seit *Was tun?* vom Gegenstück der Idee einer Mission des Proletariats begleitet wird, die emanzipatorischen Bestrebungen aller gesellschaftlichen Klassen zu versammeln), auch nicht allein in seiner Ausarbeitung einer Imperialismustheorie, die (basierend auf der gesamten internationalen Debatte der Jahre 1910-1914: HOBSON, HILFERDING, LUXEMBURG, BUCHARIN ...) dazu führt, in der revolutionären Situation den Gegeneffekt der weltweiten Widersprüche des Kapitalismus und der notwendigerweise gewaltsamen Formen seiner Expansion zu sehen. Sie hängt tiefer mit der eigenständigen Behandlung der Frage nach dem Verhältnis von G und Zeitlichkeit zusammen, aufzeigbar sowohl an seiner Konzeption der »Verwandlung des imperialistischen Kriegs in den revolutionären Bürgerkrieg« von 1914-1917 wie auch an seiner Reformulierung der »Diktatur des Proletariats« in den Momenten des »Kriegskommunismus« und der NÖP. Die berühmte Broschüre *Staat und Revolution* (1917), in der LENIN die gesamten Texte von MARX und ENGELS zum Übergang vom Kapitalismus zum Kommunismus neu liest, um den Aufstand zu rechtfertigen und als Ziel der Machtergreifung die Zerstörung der Staatsmaschinerie zu definieren, ist genau dazwischen angesiedelt. Sie ist vom Charakter her deutlich scholastischer als andere Schriften wie *Der Zusammenbruch der II. Internationale* (1915), die *Aprilthesen* (1917) und *Die Kinderkrankheit des Kommunismus* (1920).

Das Schlagwort von der Verwandlung des imperialistischen Kriegs in die Revolution ist nicht nur Sache LENINS. Nach den gescheiterten Bemühungen des europäischen Sozialismus, den Weltkrieg zu verhindern, ist es im Gegenteil Gemeingut der linken

Faktionen, die sich der geheiligten Einheit (»union sacrée«) in ihren jeweiligen Ländern widersetzen und deren Plattform in den Konferenzen von Zimmerwald (1915) und Kienthal (1916) zum Ausdruck kommt. Während es jedoch bei der Mehrzahl der Führer und Theoretiker die Form einer *Beschwörung* annimmt, begleitet von dem Gefühl, einen apokalyptischen Moment der »Entscheidung« zwischen Heil und Verdammnis zu erleben – entweder kehrt die Revolution den Gang der Dinge um, oder der Krieg führt zum Untergang der Zivilisation –, gehen die Überlegungen Lenins in die entgegengesetzte Richtung. Er behandelt den Krieg als einen überdeterminierten historischen Prozess, dessen Wesen sich fortwährend verändern muss und der im »richtigen Moment« ein Eingreifen erlaubt, das die »objektiven« mit den »subjektiven« Bedingungen der Revolution verbindet. Lenin fundiert diesen Standpunkt philosophisch, durch die Lektüre von HEGEL (v.a. der *Logik*) und CLAUSEWITZ (*Vom Kriege*), wie die zur selben Zeit abgefassten *Philosophischen Hefte* zeigen, und das führt ihn zu überraschenden Anwendungen der Formel vom Krieg als »Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln«. Die extreme G des Prozesses gegenseitiger Vernichtung der von ihren Regierungen mitgerissenen Völker wird in der Analyse als subjektiver Faktor dargestellt, der in der Mentalität der Kombattanten fortschreitend eine Umkehr der Massen und eine Revanche vom Klassenstandpunkt gegen den Patriotismus bewirken muss. Gleichzeitig wird die historische Konsequenz der nationalen Frage zum Gegenstand von Analysen, die zu der Vorstellung führen, dass jeder revolutionäre Prozess eine »ungleiche« Verbindung heterogener Faktoren ist, deren Konflikt eine eigene zeitliche Dauer erzeugt und Situationen der Konzentration oder Zerstreuung der Widersprüche, der Stärkung und Schwächung der Staatsmacht bedingt. LENIN führt dadurch in den Marxismus einen neuartigen Gedanken ein, der weder die »Umwandlung« der G in historische Vernunft noch ihren Einsatz (oder ihre Ablehnung) als revolutionäres »Mittel« meint, sondern eine regelrechte *Politik der G*, die auf ihre Transformation zielt.

Eine ähnlich gelagerte Frage findet sich im Zentrum der theoretischen Auffassungen LENINS nach der Oktoberrevolution. Sie entwickeln sich in unaufhörlichen (nationalen und internationalen) Auseinandersetzungen, unter dramatischen Umständen der Machtausübung, der Erwartung und des Scheiterns der Weltrevolution, der Gegensätze zwischen revolutionären Strömungen, die in Wahrheit zu keiner abschließenden Synthese kommen (STALIN wird sie dann auf seine Weise herstellen). Tatsächlich entwickelt

LENIN (nach den Konzeptionen von MARX 1848-1852 und MARX/ENGELS 1872-1875) ein *drittes* Konzept der Diktatur des Proletariats (vgl. Balibar 1984, 262). Die Notwendigkeit des Aufstands gehört natürlich dazu, wird aber ganz ausdrücklich auf die sich verändernden Bedingungen des revolutionären Prozesses bezogen, die nicht Gegenstand einer ›Entscheidung‹ sein können – selbst in SR, wo es heißt, die »Notwendigkeit, die Massen systematisch in *diesen*, gerade in diesen Auffassungen über die gewaltsame Revolution zu erziehen, liegt der *gesamten* Lehre von Marx und Engels zugrunde« (LW 25, 412), erinnert LENIN daran, dass die Formen der Machtergreifung von den Umständen abhängen –, und sie ist andererseits nur das Vorspiel zu einer eigenen Dialektik der ›Übergangsperiode‹, die eine deutliche Unterscheidung zwischen der Frage der *Macht* und der des *Staatsapparats* erforderlich macht.

Auch hier geht es um die Definition einer politischen Praxis unter Bedingungen von G, die diese in gewisser Weise gegen sich selbst kehrt (so wie der Staat gegen seine traditionelle Funktion gekehrt werden muss, um zu einem ›Staat-Nichtstaat‹ oder »Halbstaat« zu werden). Die Unterscheidung von Macht und Apparat stammt von MARX, dient aber nun dazu, eine ungleiche Entwicklung des revolutionären Prozesses zu denken: für das Proletariat hat die Machtausübung (mittels seiner Vertreter) nichts mit der Kontrolle des Staatsapparats zu tun und erst recht nichts mit der Benutzung einer Politik- und Verwaltungsmaschinerie, die von den herrschenden Klassen ›konstruiert‹ wurde, um die Massen von der politischen Praxis fernzuhalten. Die Alternative von »bürgerlicher« und »proletarischer Diktatur« erhält von da an eine andere Bedeutung: sie impliziert, dass die bürgerliche »Diktatur« sich im Innern des revolutionären Prozesses reproduzieren kann, nicht nur durch den Widerstand seiner Gegner, sondern ausgehend von ihren eigenen politischen Institutionen, was einen spezifischen (Klassen-)Kampf verlangt, bis die Bedingungen des von den Theoretikern des Sozialismus angekündigten ›Absterbens des Staates‹ endlich beisammen sind.

Bezogen auf die Frage der G erweist sich dieser Gedanke freilich als besonders ambivalent, wie die historischen Erfahrungen der »sozialistischen Revolutionen« nach leninistischem Muster immer wieder gezeigt haben. Er provoziert die Idee einer Verschärfung des Klassenkampfes während der Diktatur des Proletariats, die LENIN wiederholt einen »erbarmungslosen Kampf zweier Klassen, zweier Welten, zweier weltgeschichtlicher Epochen, einen Kampf auf Leben und Tod« nennt (*Notizen eines Publizisten*, 1920, LW 30, 346), wie auch die eines fortgesetzten

Erlernens direkter Demokratie und ökonomischer Leitung seitens des Proletariats (symbolisiert in den »kommunistischen Subbotniks«; vgl. *Die große Initiative*, LW 29, 399ff). Im Prinzip ist es Sache der Partei, diesen Konflikt aufzulösen oder die Synthese zwischen den widersprüchlichen ›Aufgaben‹ der kommunistischen Revolution herzustellen, aber Lenin Werk schweigt über die entsprechenden Mittel und Wege, und die Geschichte hat gezeigt, dass die Widersprüche in Wirklichkeit sich eher in der Partei selbst reproduzieren, die keine ideologische Reinheit gegen ihre innere G immunisiert.

In der darauffolgenden Periode lässt sich das Denken von GRAMSCI mit seiner verzweifelten Anstrengung, die Auswirkungen des stalinisierten Bolschewismus auf die kommunistische Bewegung zu überwinden und diese auf die Höhe der Konfrontation mit dem Faschismus zu bringen, als ein Versuch betrachten, Elemente aus jenen drei Traditionen zu einer Synthese zu verbinden. Ausgehend von der mitreißenden und tragischen Erfahrung der Revolution der Turiner Fabrikrätebewegung und einer voluntaristischen Philosophie unter dem Einfluss von SOREL, hatte der inhaftierte und gequälte Kommunistenführer, von der Komintern seinem Schicksal überlassen, es unternommen, im Rückgriff auf ein Politikkonzept MACHIAVELLISCHEN Typs alle Elemente der marxistischen und leninistischen Problematik neu zu denken. Er suchte damit idealiter *zugleich* den Standpunkt ›von oben‹ einzunehmen (Notwendigkeit einer revolutionären Partei nach Art eines »modernen Fürsten«, der gleichermaßen kollektiver Intellektueller und kollektiver Strategie ist) und den Standpunkt ›von unten‹ (Notwendigkeit einer »geistig-moralischen« Reform, mit der die Massen zu Akteuren ihrer eigenen Geschichte werden können, indem sie aus der »subalternen« Stellung, in der sie der Kapitalismus hält, zu einer »hegemonialen« Position aufsteigen). Von seiner Auffassung der Revolution als einem »Bewegungskrieg«, der *im Schoße des Kapitalismus selbst die Bedingungen proletarischer Macht herstellt*, sei hier nur der folgende Gedanke festgehalten: Im Grunde gibt es nicht nur nie eine ›reine Revolution‹, sondern jede aktive Revolution ist als eine »Praxis« der Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse eine Alternative, die die Regierten einer »passiven Revolution« entgegensetzen, d.h. einer Strategie der Regierenden, ihre Herrschaft durch Anpassung an neue geschichtliche Bedingungen zu verewigen (klassisches Beispiel ist die nachrevolutionäre französische Staatskonstruktion, und die Frage, die sich zum Zeitpunkt GRAMSCIS stellt, ist die, ob auch der amerikanische »Fordismus« mit seinem Projekt einer »Rationalisierung der demographischen Zusammensetzung«

so zu interpretieren ist). Gramsci theorisiert deshalb weniger die G, auch wenn er sie nicht übersieht, sondern die »Kräfte« und »Kräfteverhältnisse«, zu denen die kulturellen Prozesse ebenso wie die G gehören und die beständig dazu zwingen, die staatlichen Strukturen in einem Verhältnis wechselseitiger Determination mit der Organisation der Zivilgesellschaft zu analysieren.

Diese theoretischen Wege, entwickelt in der ersten Hälfte des 20. Jh. im Umkreis von Krieg und Revolution, bleiben bis zu den Ereignissen von 1968 im Wesentlichen die Richtwerte eines erweiterten Marxismus, der sich der dogmatischen Vereisung widersetzt. Erneut gibt es nun eine »große Debatte« über Formen und Funktionen revolutionärer G (einschließlich *terroristischer* Formen wie im Falle der italienischen Roten Brigaden und der deutschen RAF). Theoretisch am interessantesten ist die aufkommende Differenz innerhalb des italienischen Operaismus, der die Analyse der politischen Dimension der Konflikte in der modernen Fabrik und der Weigerung der Arbeitskraft, sich der »kapitalistischen Planung« zu unterwerfen, grundlegend erneuert hatte. Diese Problematik wirft die Frage nach dem Verhältnis von Machtformen (v.a. der »Staatsform«, gedacht nach dem Modell der MARXschen Analyse der »Warenform«) und Prozessen politischer Subjektwerdung auf. Während Mario TRONTI unterm Einfluss der Lektüre von Carl SCHMITT den Begriff der »Autonomie des Politischen« mit der Feststellung verteidigt, dass jede Form kapitalistischer Arbeitsorganisation staatliches Handeln voraussetzt, und das Problem stellt, wie sich der politische Antagonismus organisiert, wenn der Staat nicht mehr dem klassisch-liberalen, sondern dem keynesianisch-»interventionistischen« oder dem christdemokratisch-»konsensuellen« Typ entspricht, geht Antonio NEGRI im Gegenteil von einer Strukturkrise des »Planstaats« aus, sieht in der Autonomie des Politischen eine bloß fiktive Vermittlung der gesellschaftlichen Konflikte, die die Verallgemeinerung der Unterdrückungspraktiken verdeckt, und entwickelt unter der Bezeichnung »Arbeiterautonomie« die Theorie einer permanenten Rebellion des Massenarbeiters gegen das Kapitalkommando, die auf eine Neuzusammensetzung der gesellschaftlichen Arbeit abzielt und zu diesem Zweck jede »institutionelle Vermittlung« zerstört.

Noch interessanter wäre es, diese Theoriebildungen systematisch mit der Konzeption der »Macht« zu konfrontieren, die Michel FOUCAULT besonders in *Überwachen und Strafen* (1975) zum selben Zeitpunkt entwickelt. Er stellt die Analysen von MARX,

die sich im *Kapital* mit der kapitalistischen G beschäftigen, sofern sie den Körper des Arbeiters in ein Produktionsinstrument verwandelt, in den größeren Zusammenhang der »Disziplinär«-Mechanismen der Herrschaft in modernen Gesellschaften und – in Abwandlung von älteren Analysen der Frankfurter Schule (RUSCHE/KIRCHHEIMER 1938) – einer Theorie der »strategischen« Funktion, die der Umgang mit Aufständen und Illegalitäten im Betrieb des Staates bekommt. – In gewisser Weise werden die anthropologischen Grundlagen der marxistischen Theorie der Klassenkämpfe und der politisch-ökonomischen G dadurch in Frage gestellt. Nur in Bezug auf »vorkapitalistische« Gesellschaften haben marxistische Historiker (HOBSBAWM) nach der Grenze zwischen politischer G (»Aufstand«) und krimineller G (»Delinquenz«) zu fragen gewagt, nicht jedoch – so stark war das überkommene Tabu aus den Kontroversen mit dem Anarchismus – in Bezug auf die »entwickelten« Formen des Klassenkampfes.

4. *Der antiimperialistische Zyklus und die »realen Katastrophen«.* – In einem 1959 verfassten Text mit dem Titel *Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit* stellt ADORNO die Frage nach dem »Weiterleben« des Nazismus in Deutschland als einer psychischen Struktur, die in der Objektivität einer bestimmten Wirtschaftsordnung und in den Abwehrmechanismen wurzelt, die die Angst vor den historischen Katastrophen hervorruft. »Man will von der Vergangenheit loskommen: mit Recht, weil unter ihrem Schatten gar nicht sich leben lässt, und weil des Schreckens kein Ende ist, wenn immer nur wieder Schuld und Gewalt mit Schuld und Gewalt bezahlt werden soll; mit Unrecht, weil die Vergangenheit, der man entrinnen möchte, noch höchst lebendig ist. Der Nationalsozialismus lebt nach, und bis heute wissen wir nicht, ob bloß als Gespenst dessen, was so monströs war, dass es am eigenen Tode noch nicht starb, oder ob es gar nicht erst zum Tode kam; ob die Bereitschaft zum Unsäglichen fortweist in den Menschen wie in den Verhältnissen, die sie umklammern.« (555)

Im Fortgang des Textes verbinden sich zwei Typen der Annäherung an diese Struktur des »Schreckens«, die imstande ist, ihre Entstehungsbedingungen zu überdauern und jede Demokratisierung des Politischen zu verhindern. Einerseits eine Kritik gesellschaftlicher Entfremdung im Anschluss an die MARXsche Problematik des »Warenfetischismus«, die über das Werk von LUKÁCS auf den gesamten Prozess der Verdinglichung (oder Entsubjektivierung) der Gesellschaft übertragen wird: »In der Sprache der Philosophie könnte man wohl sagen, dass in der Fremdheit des Volkes zur Demokratie die Selbstentfremdung der

Gesellschaft sich widerspiegelt.« (560) Andererseits ein Rückgriff auf das FREUDSche Identifizierungskonzept (*Massenpsychologie und Ich-Analyse, Das Unbehagen in der Kultur*), das schon 1950 in den *Studien zum autoritären Charakter* Anwendung gefunden hatte: »Man beurteilte die autoritätsgebundenen Charaktere überhaupt falsch, wenn man sie von einer bestimmten politisch-ökonomischen Ideologie her konstruierte; die wohlbekanntenen Schwankungen der Millionen von Wählern vor 1933 zwischen der nationalsozialistischen und kommunistischen Partei sind auch sozialpsychologisch kein Zufall. [...] Autoritätsgebundene Charaktere identifizieren sich mit realer Macht schlechthin, vor jedem besonderen Inhalt.« (561) Beide Erklärungsfaktoren vereinigen sich dann in einem Schema der Unterordnung unter die Kraft des Faktischen: »Die ökonomische Ordnung und, nach ihrem Modell, weithin auch die ökonomische Organisation verhält nach wie vor die Majorität zur Abhängigkeit von Gegebenheiten, über die sie nichts vermag, und zur Unmündigkeit. Wenn sie leben wollen, bleibt ihnen nichts übrig, als dem Gegebenen sich anzupassen [...]. Die Notwendigkeit solcher Anpassung, die zur Identifikation mit Bestehendem, Gegebenem, mit Macht als solcher, schafft das totalitäre Potenzial.« (567)

Mit den gleichen Termini werden in der *Dialektik der Aufklärung* die »Elemente des Antisemitismus« angesprochen: eine »falsche gesellschaftliche Ordnung«, die die Subjektivität der Einzelnen als solche unterdrückt, erzeugt einen spontanen »Vernichtungswillen« oder Hass, der nicht mehr von der Produktionsorganisation zu trennen ist und dadurch »naturalisiert« wird, eingeht in die kompensatorische Vorstellung der »Volksgemeinschaft« und auf historische Gruppen projiziert wird, die für die moderne (europäische) Zivilisation das Andere ihrer selbst verkörpern. Dieser Hass ist also ebenso sehr selbstzerstörerisch.

Man kann natürlich jedes dieser Elemente diskutieren und v.a. die Art ihrer Verbindung, zu deren Erklärung die Auroren nicht weniger als eine ganze Metaphysik brauchen. Zwei Züge im Diskurs von ADORNO sind bes. bemerkenswert: Einerseits bezeichnet er den irreversiblen Tatbestand, der unsere Vorstellungen von Politik (auch und vielleicht ganz besonders die von der marxistischen Tradition als Ausdruck der Arbeiterbewegung entwickelten) über den Haufen wirft, als eine »Katastrophe«, die gleichermaßen real und symbolisch ist; andererseits schreckt er im Fortgang seiner Argumentation nicht davor zurück, die Bedrohung, die sich mit dem Gespenst des Nazismus verbindet, in die Nähe derjenigen zu rücken, die die antiimperialistischen

Befreiungsbewegungen beinhalten können, sofern auch sie sich über die Beschwörung der Volksgemeinschaft begründen: »Das faschistische Wunschbild heute verschmilzt ohne Frage mit dem Nationalismus der sogenannten unterentwickelten Länder, die man bereits nicht mehr solche, sondern Entwicklungsländer nennt. Einverständnis mit denen, die in der imperialistischen Konkurrenz sich zu kurz gekommen fühlten und selber an den Tisch wollten, drückte schon während des Krieges in den Slogans von den westlichen Plutokratien und den proletarischen Nationen sich aus. [...] Nationalismus heute ist überholt und aktuell zugleich. [...] Aktuell aber ist der Nationalismus insofern, als allein die überlieferte und psychologisch eminent besetzte Idee der Nation, stets noch Ausdruck der Interessengemeinschaft in der internationalen Wirtschaft, Kraft genug hat, Hunderte von Millionen für Zwecke einzuspannen, die sie nicht unmittelbar als die ihren betrachten können. [...] Erst in einem Zeitalter, in dem er sich bereits überschlug, ist der Nationalismus ganz sadistisch und destruktiv geworden.« (565f) Diese Formulierungen sind nicht als Ausdruck der Verachtung für die Befreiungsbewegungen der Dritten Welt zu interpretieren, eher schon als ein kritischer Blick auf das Zusammentreffen der Gegensätze zu einem Zeitpunkt, wo zumindest in Europa die Entdeckung der antiimperialistischen Kämpfe wie auch die Möglichkeit, ihre weltweite Bedeutung in einem erweiterten marxistischen Rahmen (vorbereitet von den klassischen Imperialismustheorien) zu betrachten, für viele Revolutionäre und Aktivisten der »Linken« dazu beigetragen hat, die Elemente der Antinomie zu übersehen, die in der Idee einer Politik der G enthalten sind.

4.1 Wichtig erscheint zunächst, dass die intensive Theorieentwicklung, die von den Befreiungskämpfen nach dem Zweiten Weltkrieg ausgelöst worden ist, das Anwendungsgebiet der Reflexion über die G beträchtlich erweitert und (ähnlich wie die Theorie der »Entwicklung«) zunehmend ins Zentrum politischen Denkens gerückt hat, ohne jedoch die Definition dieser Kategorie grundlegend verändert zu haben. Man möchte sogar meinen, wieder bei einer Dichotomie der institutionellen und spontanen Aspekte der G angelangt zu sein, gegen die sich die Theoretiker des Marxismus nach ENGELS mit allem Nachdruck gewandt hatten (besonders LENIN und v.a. GRAMSCI). In einer Situation, die durch massive Formen absoluter Verelendung und durch ungezügelter (koloniale oder halbkoloniale) politische Herrschaft charakterisiert ist, gestützt auf eine vom Rassismus gegenüber der nichteuropäischen Menschheit erfüllte

Zivilisation, die seit Jahrhunderten nicht zögert, auf das Mittel der Vernichtung zurückzugreifen, suchten die verschiedenen Strömungen jeweils auf ihre Weise der Tatsache gerecht zu werden, dass man sich für die G nicht wirklich entscheidet, sondern zu ihrer Anwendung gezwungen ist. Die einzige Möglichkeit scheint zu sein, sich mit ihr zu arrangieren, ihre Modalitäten neu zu erfinden. Es gibt in dieser Hinsicht nur eine Ausnahme: die von GANDHI betriebene Politik der »Gewaltlosigkeit«, auf die wir zurückkommen.

Auf der einen Seite haben wir also die Theorien des bewaffneten revolutionären Kampfes, sei es als *Volkskrieg* (MAO in China) oder als *Guerillakrieg* (CASTRO und GUEVARA in Lateinamerika). Ihr Gegensatz hatte seinerzeit Anlass zu intensiven ideologischen Debatten gegeben, die ihre unterschiedlichen Auffassungen über das Verhältnis zwischen der Avantgarde und den Massen, den Primat des Politischen (d.h. Ideologischen) oder des Militärischen, des Nationalismus oder des Internationalismus miteinander konfrontierten. Ganz ohne Zweifel repräsentieren diese Debatten eine Epoche in der Geschichte des *Kriegsdenkens*, besonders durch die Infragestellung der Unterscheidungen von Krieg und Revolution, auf denen die klassischen Definitionen der Politik beruhten (wie auch an ihrer Rezeption in einem konterrevolutionären Essay wie der *Theorie des Partisanen* von Carl SCHMITT ablesbar ist). Um so erstaunlicher, dass sie bei aller Subtilität der von ihnen veranlassten Klassenanalysen (deutlicher bei MAO als bei GUEVARA oder Régis DEBRAY) einem *Strategiemodell* verhaftet bleiben, in dem nur Anordnungen von »Kräften« und »Massen« auftreten, die sich in Raum und Zeit entwickeln. Wohl deshalb haben sie gleichzeitig das innere Bedürfnis, ihren Objektivismus zu kompensieren, indem sie sich auf komplementäre Idealvorstellungen beziehen, besonders in eschatologischen Ausblicken auf die Ankunft des »Neuen Menschen« jenseits des Befreiungsprozesses.

Gegenüber diesem Objektivismus finden wir den extremen Subjektivismus von Diskursen wie dem von Frantz FANON (dem seine Ausweitung durch SARTRE, gewissermaßen in Form eines Exorzismus der extremen kolonialen G, dauerhafte und allgemeine Resonanz gesichert hat): es geht nicht mehr um die G als organisierte *Macht oder Kraft*, sondern um die G als »absolute Praxis«, die unmittelbar selbst die geistige Befreiung des Kolonisierten *bewirkt*, während sie gegen den Kolonisator die von ihm akkumulierte Kapazität des Schreckens zurückwendet: »Auf der individuellen Ebene wirkt die G entgiftend. Sie befreit den Kolonisierten von seinem Minderwertigkeitskomplex, von seinen kontemplativen und

verzweifelten Haltungen. Sie macht ihn furchtlos, rehabilitiert ihn in seinen eigenen Augen. [...] Wenn die Massen durch G an der nationalen Befreiung teilgenommen haben, erlauben sie niemandem, sich als »Befreier« auszugeben. [...] Gestern noch ohne jede Verantwortung, wollen sie heute alles verstehen und über alles entscheiden. Von der G erleuchtet, rebelliert das Bewusstsein des Volkes gegen jede Pazifizierung. Die Demagogen, die Opportunisten, die Magier haben dann einen schweren Stand. Auf lange Sicht sind alle Verschleierungsversuche hinfällig geworden. Die Praxis, die die Massen in ein verzweifeltes Handgemeine geworfen hat, verleiht ihnen einen gierigen Hunger nach dem Konkreten.« (Fanon 1961/1969, 72f)

Diese gewaltige Kluft ist tatsächlich nie überbrückt worden, und vielleicht ist sie es, die die antiimperialistischen Bewegungen angesichts der konterrevolutionären Strategien intellektuell entwaffnet hat – und letztlich auch angesichts ihrer eigenen autoritären und totalitären Auswüchse.

4.2 Man darf annehmen, dass es vergleichsweise mehr theoretische Kreativität, wenn nicht politische Wirkung in den *Krisendiskursen* gab, die sich in Europa während der gesamten faschistischen Periode bemüht haben, die Entstehung extremer G und ihre Fähigkeit zur Zerstörung des politischen Raumes (auch durch das Umkippen revolutionärer Identitäten) »negativ« zu interpretieren, indem sie Kategorien marxistischer Analyse mit NIETZSCHESCHEN Thesen über die »Grausamkeit« oder (wie bei ADORNO) FREUDSCHEN Auffassungen über den Todestrieb und dessen Funktion in den Prozessen kollektiver Identifizierung verbinden. Sie haben also dezidiert darauf verzichtet, den Klassenkampf nach Art der klassischen Marxisten im Horizont einer progressiv-produktivistischen Anthropologie zu denken. Das gilt bei allen sonstigen Differenzen für die Versuche von Wilhelm REICH in *Die Massenpsychologie des Faschismus* (1933), von Georges BATAILLE in *Die psychologische Struktur des Faschismus* (1933-34) und von Walter BENJAMIN in dem theoretischen Zusammenhang, der durch seinen Essay *Zur Kritik der Gewalt* (1921) und durch die Thesen *Über den Begriff der Geschichte* (1941) gebildet wird.

Bei aller Zweifelhafteit seines manchmal wahnhaften biologischen Naturalismus deutet REICH mit Nachdruck auf den blinden Fleck des Marxismus (die »irrationale« libidinöse Struktur jener Massenbewegungen und -versammlungen, die »ihre eigene Geschichte machen« sollen), aber parallel dazu auch auf den des Freudismus, der es möglich machen müsste, diese transindividuelle Materie der Politik

zu denken (Leugnung der repressiven Funktion des Staates im Zusammenhang mit den patriarchalischen Familienformen). Fast ein halbes Jahrhundert später wird dies der Ausgangspunkt von DELEUZE und GUATTARI im *Anti-Ödipus* (1972) und v.a. in *Mille plateaux* (1980) sein.

BATAILLE beschreibt den Staat nicht nur als Machtapparat im Dienste von Klasseninteressen, sondern als eine Institution, die bestrebt ist, den »homogenen«, auf produktive Nützlichkeit konzentrierten Teil der Gesellschaft der Rückwirkung seines »heterogenen Teils« zu entziehen, d.h. den nicht assimilierbaren Kräften, in denen sich die Gestalten des Heiligen und des Abscheus mit jenen Formen individueller oder kollektiver G treffen, die als erotische Grundlage der Souveränität, allgemeiner: der Beherrschung dienen. Er nimmt an, dass die faschistischen (musso-linianischen, hitleristischen) Formationen die unterdrückten Massen nicht mobilisieren konnten, ohne das heterogene Element des sozialen Lebens wieder in den Vordergrund zu rücken, indem sie es gegen die von der Gesellschaft geächteten Opfer konzentrierten. Und er wagt den Gedanken, dass das Proletariat oder das Volk dem Faschismus nur siegreich entgegentreten kann, indem es dieselben Elemente mobilisiert (gewissermaßen eine Wiederentdeckung der marxistischen Konzeption des »Lumpenproletariats«, aber mit umgekehrter Bewertung).

BENJAMIN schließlich hatte in seinem (explizit von SOREL beeinflussten) Jugendwerk gezeigt, dass jede institutionelle (rechtmäßige) G die Form eines Monopols und damit des *Machtexzesses* annimmt, der nach Belieben seine Zielscheiben in der Gesellschaft bezeichnet, indem er die Grenzen von Recht und Unrecht zieht. Er setzt ihm die außerrechtliche und damit revolutionäre Gestalt einer »göttlichen G« entgegen, die die Institution wiedergründet, indem sie sie zertrümmert, selbst aber in staatliche G und »entsühnende« G zerfällt (GS II.1, 199f). Diese Formulierung kommt der später von BATAILLE gefundenen nahe (gemeinsam ist ihnen der Bezug auf die »Souveränität«), abgesehen davon, dass sie die Ambivalenz der extremen G als Aporie und nicht als Lösung präsentiert.

Sehr viel später, nach der tatsächlichen Erfahrung des Faschismus und seiner Begegnung mit dem Marxismus, macht BENJAMIN in den sein Werk abschließenden geschichtsphilosophischen Thesen den Spartakismus zum Erben der blanquistischen Tradition, die den »Hass« auf die Ausbeuter mit dem »Opferwillen« verbindet (These XII), zieht aber v.a. eine absolute Grenzlinie zwischen der G der Herrschenden und der G der Beherrschten (der »Generationen Geschlagener«), deren wenig wahrscheinliche Umkehrung

in befreiende G, einem messianischen Ereignis gleichkommend, der jahrhundertelangen Anhäufung von Trümmern einen Sinn gibt und die Möglichkeit einer anderen Geschichte eröffnet.

All diese Formulierungen haben unstreitig einen teilweise mythischen (oder mystischen) Charakter. Sie haben aber auch gemeinsam, dass sie (mit FREUD zu sprechen) auf *einen anderen Schauplatz* verweisen, auf dem sich gewissermaßen »hinter dem Rücken« der Klassenkämpfe und Kräfteverhältnisse jene Verbindung oder Metamorphose vollzieht, in der die Formen objektiver, strukturell durch die Mechanismen von Herrschaft und Ausbeutung bedingter G zu subjektiver G werden (oder auch zu ultra-subjektiver G, die aus der Identifikation mit und der Faszination durch eine imaginär-kollektive »Allmacht« hervorgeht). Ein solcher Gedanke hat, auch wenn er spekulativ ausgedrückt wird, den Vorteil, prinzipiell jede Möglichkeit auszuschließen, die Geschichte als »Konversion« der G zu denken – und erst recht, die G beherrschen zu können, ohne dass sie auf diejenigen, die sich ihrer bedienen, zurückschlägt, seien es die Mächte der Staates oder die Kräfte der Revolution.

4.3 Die Illusion taktischer oder historischer Beherrschung der G zu kritisieren – und zwar gegen alle marxistischen Theoretiker, vielleicht mit Ausnahme bestimmter Bemerkungen von Rosa LUXEMBURG zur Russischen Revolution (vgl. GW 4, 353ff) –, ohne deshalb zu glauben, man könne sie beseitigen oder loswerden, heißt nicht notwendigerweise, die Frage nach einer Politik der G aufzugeben. Es heißt im Gegenteil, sie auf veränderter Basis neu auf den Weg zu bringen. Es heißt auch nicht, dass man die Geschichte neu macht. Aber es könnte heißen, dass man Debatten neu eröffnet, die umgangen oder vor-schnell beendet worden sind. Um nur eine zu erwähnen, die grundlegend erscheint: Eine der großen »versäumten Begegnungen« in der Geschichte des Marxismus war die Auseinandersetzung zwischen der leninistischen Politik der »Diktatur des Proletariats« und der von GANDHI in Indien theorisierten und praktizierten Politik der »Gewaltlosigkeit« und des »zivilen Ungehorsams« – jener anderen großen Form revolutionärer Praxis im 20. Jh. (mit ebenso entscheidenden und, langfristig gesehen, problematischen Resultaten). Die gandhische Gewaltlosigkeit ist nämlich keine Moral (jedenfalls nicht nur), sondern zuallererst eine Politik – mit ihrer eigenen Auffassung des gesellschaftlichen Konflikts zwischen Unterdrückern und Unterdrückten und mit ihrer eigenen Art, das Kräfteverhältnis durch eine »Konversion von Mitteln und Zwecken« fortschreitend

umzuwälzen (vgl. Bondurant [1971] und Chandra [1988], der sich als einziger Historiker und Theoretiker marxistischer Herkunft mit dem Vergleich der Problematiken konkret beschäftigt hat).

Diese fiktive Geschichte (die nie stattgefunden hat, aber im Geist der Menschen des 21. Jh. angesichts einer Weltwirtschaft der G bei gleichzeitiger Krise von politischer Repräsentation und staatlicher Souveränität einen Platz finden könnte) ist deshalb von Interesse, weil sie uns nicht nur auf die Notwendigkeit einer Zivilisierung des Staates aufmerksam macht, sondern auch auf die einer Zivilisierung der Revolution. Das eine ist nicht leichter als das andere, bedingt aber die Wiederaufnahme eines theoretischen Erbes des Marxismus, das zunehmend seine Vielfalt und zugleich Zerbrechlichkeit entdeckt hat.

BIBLIOGRAPHIE: Th. W. ADORNO, »Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit« (1959), in: GS 10.2, Frankfurt/M 1977, 555-572; ders. u. a., *The Authoritarian Personality*, New York 1950; H. ARENDT, *Macht und Gewalt*, München 1970; M. BAKUNIN, *Gesammelte Werke*, 3 Bde., Berlin 1921-1924 (Repr. Vaduz 1978); E. BALIBAR, *Über die Diktatur des Proletariats* (frz. 1976), Hamburg 1977; ders., »Diktatur des Proletariats«, in: KWM 2, 1984, 256-67; ders., »Klassenkampf«, in: KWM 4, 1986, 626-36; ders., »Macht«, in: KWM 5, 1986, 807-813; ders., *La crainte des masses. Politique et philosophie avant et après Marx*, Paris 1997; G. BATAILLE, *Die psychologische Struktur des Faschismus* (frz. 1933-34), hgg. v. E. Lenk, München 1978; W. BENJAMIN, »Zur Kritik der Gewalt« (1921), in: GS II.1, 179-203; ders., »Über den Begriff der Geschichte« (1941), in: GS I.2, 691-704; E. BERNSTEIN, *Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie* (1899), hgg. v. G. Hillmann, Reinbek 1969; J. V. BONDURANT, *Conquest of Violence. The Gandhian philosophy of Conflict*, Bombay u. a. 1959; R. BRECY, *La grève générale en France*, Paris 1969; R. CASTEL, *La gestion des risques*, Paris 1981; B. CHANDRA, *Indian National Movement: The Long-term Dynamics*, Neu-Delhi 1988; C. V. CLAUSEWITZ, *Vom Kriege* (1832), hgg. v. W. Hahlweg, Bonn 1973; H. DE MAN, *Zur Psychologie des Sozialismus*, Jena 1926; R. DEBRAY, *Revolution in der Revolution? Bewaffneter Kampf und politischer Kampf in Lateinamerika* (frz. 1967), München 1967; ders., *Kritik der Waffen*, Reinbek 1975; G. DELEUZE, »Kontrolle und Werden« [Gespräch mit T. Negri], »Postskriptum über die Kontrollgesellschaften« (frz. 1990), in: ders., *Unterhandlungen 1972-1990*, Frankfurt/M 1993, 243-53, 254-62; ders., F. GUATTARI, *Anti-Ödipus* (frz. 1972), Frankfurt/M 1974; dies., *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie* (frz. 1980), Berlin 1992; J. DERRIDA, *Marx' Gespenster* (frz. 1993), Frankfurt/M 1995; H. DUBIEF, *Le syndicalisme révolutionnaire*, Paris 1969; H. M. ENZENSBERGER, *Aussichten auf den Bürgerkrieg*, Frankfurt/M 1993; F. FANON, *Die Verdammten dieser Erde* (frz. 1961), Vorw. v. J.-P. Sartre, Reinbek 1969; M. FOUCAULT, *Überwachen und Strafen* (frz. 1975), Frankfurt/M 1976; ders.,

»Le sujet et le pouvoir« (1982), in: ders., *Dits et Ecrits*, Bd. IV, Paris 1994, 222-43; ders., *In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France (1975/76)*, Frankfurt/M 1999; H. GERSTENBERGER, *Die subjektlose Gewalt. Theorie der Entstehung bürgerlicher Staatsgewalt*, Münster 1990; A. GIDDENS, *The Nation-State and Violence (= A Contemporary Critique of Historical Materialism*, Bd. II), Cambridge 1985; E. »Che« GUEVARA, *La guerra de guerrilla*, La Habana 1960; M. HENRY, *Marx*, Bd. II: *Une philosophie de l'économie*, Paris 1976; E. HOBSBAWM, *Sozialrebell. Archaische Sozialbewegungen im 19. und 20. Jahrhundert*, Neuwied 1962 (*Primitive Rebels*, New York 1959); ders., *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts* (engl. 1994), München 1994; G. LABICA, *Robespierre. Eine Politik der Philosophie* (frz. 1990), Hamburg 1994; R. LINHART, *Lénine, les paysans*, Taylor, Paris 1976; D. LOSURDO, *Democrazia o Bonapartismo. Trionfo e decadenza del suffragio universale*, Turin 1993; A. NEGRI, *La forma-Stato. Per la critica dell'economia politica della Costituzione*, Mailand 1977; S. PAPCKE, *Progressive Gewalt. Studien zum sozialen Widerstandsrecht*, Frankfurt/M 1973; W. REICH, *Die Massenpsychologie des Faschismus* (1933), Köln 1971; G. RUSCHE, O. KIRCHHEIMER, *Sozialstruktur und Strafvollzug* (engl. 1938), Frankfurt/M-Köln 1974; C. SCHMITT, *Der Begriff des Politischen* (1932), Berlin 1963; ders., *Theorie des Partisanen*, Berlin 1963; G. SOREL, *Über die Gewalt*, Nachw. v. G. Lichtheim, Frankfurt/M 1969 (*Réflexions sur la violence*, 1908); E. P. THOMPSON, »Der Exterminismus als letztes Stadium der Zivilisation« (engl. 1980), in: *Argument*, 23. Jg., 1981, Nr. 127, 326-51; M. TRONTI, *Soggetti, crisi, potere*, hgg. v. A. De Martinis u. A. Piazzi, Bologna 1980; H. A. WINKLER, *Der lange Weg nach Westen*, Bd. I: *Deutsche Geschichte vom Ende des Alten Reiches bis zum Untergang der Weimarer Republik*, München 2000.

ÉTIENNE BALIBAR (TL, WFH)

⇒ Absterben des Staates, Anarchismus, Anarchosyndikalismus, Arbeiterbildung, Aufstand, Befreiung, Bonapartismus, Bürgerkrieg, Despotie des Kapitals, despotischer Sozialismus, Destruktivkräfte, Diktatur des Proletariats, Ende der Geschichte, Endlösung, Exterminismus, Extremismus, Fanonismus, Fidelismus, Folter, Französische Revolution, Gandhismus, Generalstreik, Genozid, gerechter Krieg, Gesamtarbeiter, Gewaltenteilung, Gewaltmärkte, Gewaltstaat, Gramscismus, Guerilla, Guevarismus, Gulag, Halbstaat, Holocaust, Jakobinismus, Kalter Krieg, Kampf, Klassenkämpfe, Krieg und Frieden, Kriegskommunismus, Kriminalität, Leninismus, Linksradikalismus, Machiavellismus, Macht, Maoismus, Maschinensturm, Massenarbeiter, Massenstreik, Militär, Militarismus, Militärputsch, Neue Ökonomische Politik, Nihilismus, Objektivismus, Operaismus, Opfer, Pogrom, Pol-Potismus, Putsch, Radikalität, Revolution, Sorelismus, Staatsstreik, Staatsterrorismus, Subjektivismus, Tyrannei, ungleicher Tausch, Unrecht, Unterdrückung, Unterwerfung, ursprüngliche Akkumulation, Verbrechen, Vergewaltigung, Volkskrieg, Voluntarismus, Widerstand, Widerstandsrecht, wilder Kapitalismus, Willkür, Zerstörung, Zwang